

# Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 2. 1928.

Januar, 2. Woche

24. Jahrgang

**Preis nachträglich für das Gesamtjahr 1,20 Franken, für Postländer 1,25 Gulden.**  
**Anzeigen-Preise:** Die Spaltenzeile 34 mm breite Letzterzeile kostet 1 Frk. beginn 15 Frk. bis Spaltenzeile 20 mm breite Letzterzeile 4 Frk. beginn 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste eingetragene Wort 50 Cts. beginn 10 Frk., jedes weitere Wort 25 Cts. beginn 5 Frk. Aufträge und Anzeigen werden nach Möglichkeit besprochen. Zahlungen sind bei Dechant J. Schütz, Saar, im Kontokorrent, bei Zahlungsübergang und bei gleichzeitiger Bezahlung für jeden Nachschub vor.

**Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.**

Seher-Abonnent von „Nach der Schicht“ bei einem ähnlichen Unfall einen Betrag auf 1000 Frk., Markhaber auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit barschaftlicher Lebensversicherung kann die Versicherung 2000 Frk., bei Markhabern 1000 G.-Mk. Bei einem durch Unfall herbeigeführten schweren Trauermisfall werden 50—100 Frk. beginn 20—100 G.-Mk. ausbezahlt. Bei der Abnennung verbleibt, so erwidert sich die Waise-Unterstützung ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

**4000 Franken**  
bei Markhabern 2000 G.-Mk.  
für Mann und Frau zusammen

die Ehefrau besetzen. Jeder Unfall ist unerschöpflich nach Eintritt des Todes dem Verlage „Nach der Schicht“ zu Wiebelskirchen, Saar, anzurechnen. Der Verleger ist verpflichtet, im innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztlicher Behandlung zu begreifen. Lebensjahre müssen lauter, jedoch vollständig aber innerhalb 12 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur Nachrechnung geteilt werden. Alle die Voraussetzungen der Lebensversicherung setzen die Bedingungen bezüglich der vom Verlage zu bezugende Nach

## Dankjagungen

Ich spreche meinem innigsten Dank aus, für die mit anschließendem Hinscheiden meines Gatten vom Verlag „Nach der Schicht“ überwiesenen **100 Mark**. Werde auch weiterhin treuer Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift warm empfehlen.

Gaußheim, den 13. Dezember 1927.

Frau Groß Wwe.

Für die mit anschließendem Tode meiner Frau ausgezahlten Sterbe-Unterstützung in Höhe von **75 Mark** sage ich auf diesem Wege dem Verlage herzlichen Dank. Werde auch weiterhin treuer Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben.

Witten, den 3. Dezember 1927.

Wwe. Dominik Schuler.

Für die uns beim Tode unserer lieben Mutter ausgezahlten **75 Mark** Sterbezettel sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ unseren herzlichsten Dank aus. Werden auch weiterhin treuer Abonnent bleiben.

Rhauen, Hunsrück, den 28. November 1927.

Beschwister Enders.

Für die mit überwiesener Unterstützung von **80 Mark** spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch weiterhin treuer Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben und sie überall aufs wärmste empfehlen.

Hüttsenhäuser, Pfalz, den 8. Dezember 1927.

Jakob Rudolph.

Amfolge meines am 15. November 1927 verstorbenen Ehehemannes, mir am 8. Dezember ausgezahlten **100 Mk.** Sterbezettel, spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde weiterhin treuer Abonnent bleiben und „Nach der Schicht“ allen empfehlen.

Ober-Morsholz, Bez. Trier, 10. Dezember 1927.

Wwe. Laner.

Dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen aufrichtigsten Dank für die mit überwiesenen **75 Mark** anlässlich des Todes meiner lieben Frau. Ich werde stets treuer Abonnent bleiben und die Zeitschrift bei Freunden und Bekannten jederzeit empfehlen.

Mainz, den 12. Dezember 1927.

Joh. Schroy.

Im Namen meiner Schwiegermutter Frau Chr. Nies hier, spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir, anlässlich des Hinscheidens ihres Ehehemannes ausgezahlte **100 Mark** meinen herzlichsten Dank aus. Sie wird weiterhin Abonnent bleiben und kann Ihre Zeitschrift als ein Netter in der Not jeder Familie nur empfehlen.

Contwig, 15. Dezember 1927.

Ludwig Müller.

Ich spreche dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen innigsten Dank aus, für die mit anlässlich des Todes meiner Frau überwiesenen **75 Mark** Sterbezettel. Ich werde auch weiterhin treuer Abonnent der Zeitschrift bleiben.

Seimbach, Nahe, den 17. Dezember 1927.

Joh. Wagner.

**Auf den ersten Hieb fällt kein Baum**

**Erst Ausdauer führt zum Ziele. Ein laufendes Inserat in**

**„Nach der Schicht“**

**wird bestimmt seine Wirkung nicht verfehlen.**



# Nach der Zukunft

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,  
Wiebelskirchen, Saar.

2. Januarwoche.

Nr. 2. 1928.

**Inhalt:** Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung.] — Die Flucht der heiligen Familie. [Gedicht.] — Bilder aus der Kirchengeschichte. [Fortsetzung.] — Herz-Jesu-Ved. — Das geheimnisvolle Tor. — Der Gamsbart. — Lebensberuf für brave Jünglinge. — Um die Einheit im Glauben. — Der Tag des Jornes. [Fortsetzung.] — Sieben Grundzüge über Konnerreuth. [Schluß.] — Vom Better aus de Palz. — Aus Welt und Kirche. — Ein viertel Stündchen Religionslehre. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Dankklogungen. — Sterbe-Auszahlungen. — Bücherchau. — Frische Wetter. — Rästel.

## Sonntagsgedanken.

2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn. (Istet des Namens Jesus.) Johannes 2. 1-11.

In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein! Jesus aber sprach zu ihr: Weib, was geht das mich und dich an? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da sagte seine Mutter zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut! Es standen aber daßelbst sechs feinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigunggen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, mußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam, und sprach zu ihm: Jedermann sieht zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie satt getrunken haben, den geringern, du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

### Die Missionspflicht der Katholiken.

#### 2. Die Heidenmission.

Ein guter Christ hat ein weites, apostolisches Herz. Die Not seiner Mitmenschen geht ihm nahe. Er möchte für die ganze Welt sorgen und sie so glücklich machen, wie er sich selbst fühlt im Licht und Reich seines Gottes und Erlösers. Er schaut mit den Augen großen Mitleids auf die Völker, denen die frohe Botschaft noch nicht gebracht worden ist und möchte ihnen helfen, so gut er kann. Glücklichensweise hat auch im deutschen Vaterlande der edle Missionsgedanke seine Wurzeln eingelegt. Die Zahl der Missionskristen, in denen tarfere Jünglinge und Jungfrauen ausgebildet werden, ist in der Nach-

kriegszeit fast auf das Doppelte gestiegen. Berufe melden sich in großer Zahl, so daß die Aussichten für das Wirken deutscher Missionskräfte auf dem dornenreichen Felde der Heidenmission sehr günstig sind. Dazu kommt, daß die Deutschen wegen ihrer großen Zähigkeit und Ausdauer als Missionäre hochgeschätzt sind. Man vertraut ihnen die schwierigsten Missionsposten an, wo sie als wahre Pioniere des Glaubens arbeiten und leiden.

Der bewundernswürdigen Begeisterung

für die Sache Gottes, wie sie unsere Missionspriester, Brüder und Schwestern an den Tag legen, muß aber auch im deutschen katholischen Volke die fordernde Liebe für die Ausbreitung des Glaubens entsprechen. Es handelt sich gegenwärtig um mehr als 750 Völker, etwa 600 Brüder und 2000 Schwestern, die draußen stehen und um zahlreiche junge Leute im Heimatlande, die sich auf die apostolische Laufbahn vorbereiten. Ihnen dürfen wir Gebet und materielle Unterstützung nicht versagen.

Die hauptsächlichsten Vereine, die die oben erwähnten Dienste sind:

1. Der Verein der Glaubensverkünder. Gegründet im Jahre 1822 in Lyon, hat er sich rasch verbreitet. In Deutschland wird er gewöhnlich *Car. ins. e. ein.* in Bayern *Evangel. Missionsverein* genannt. Die Mitglieder sollen alle Tage ein wenig für die Heidenwelt beten und wöchentlich ein Almosen geben.

2. Der Kindheit Jesu-Verein. Im Jahre 1843 wurde er von Bischof Forlin-Lanson von Nancy gegründet. In den ersten fünfzig Jahren wurden etwa 90 Millionen Francs eingenommen, 670 Findel- und Waisenhäuser gebaut, 3500 Schulen, 900 Armenanstalten, 305 Orbenverschönerungen eingerichtet. Mehr als 12 Millionen Heidenkinder wurden, zum Teil in Todesgefahr, getauft. Ist dies schon schöne Werk fast über den ganzen Erdkreis verbreitet. In Deutschland ist das Werk der heiligen Kindheit mit dem Schutengelverbinde für die deutsche Diaspora verbunden. Das Vereinsjahr 1925/26 zeigte ein sehr erfreuliches Resultat. Es wurden im ganzen 1 111 000 Mark eingesammelt, von denen etwa 700 000 Mark der Heidenmission erwiesen wurde. Das übrige bleibt im Lande für die vielen Anfallten der Diaspora.

3. Das Werk des hl. Petrus zur Heranbildung einheimischer Priester in den Heidenländern. Dies ist eine ganz besonders wichtige Angelegenheit. Die Völker wollen Priester aus



Die Grube am Grabe Abrahams. Unser Bild zeigt eine interessante Aufnahme, und zwar die Grube am Grabe des Stammvaters Abraham bei Hebron in Palästina.

ihren Reiben haben und es ist auch schon ein vielerleiartiger Anfang damit gemacht worden. Am stärksten ist dieser neue Verein in Holland und Nordamerika verbreitet. Seine Einnahmen betragen sich im Jahre 1925/26 schon auf 4 700 000 Lire.

4. Die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen. Gründerin dieses Vereins, der auf dem Erdenrund 1 1/2 Millionen Mitglieder hat, ist Träulien Schönie in Pfaffenlohr bei Koblenz, die Schwester eines bekannten Afrikamissionärs. Da der Beitrag gering ist, können auch die Armen sich an diesem Liebeswerk beteiligen. Sehr viel arbeiten auch die Mitglieder, um den Missionären schöne Paravents, Altartücher, Chorkleider usw. zu verschaffen. Durch kräftigen Zugang aus Amerika hat der Verein an Bedeutung viel gewonnen. Dazu gibt es noch viele Missionsfreunde, die den einzelnen Missionskloster treu zur Seite stehen. Besonders ist der Verkauf von Seidenkindern (21 Mark) eine sehr verbreitete und nicht genug zu empfehlende Art, ein gutes Werk zu tun. Der Afrikabote erzählt hierüber eine kostliche Geschichte.

Ein siebenjähriges Bibilein kam aus dem Vortrag eines Missionspriesters nach Hause. „Mutter ich will auch ein Seidenkind kaufen. Der Vater hat's gesagt.“ Die Mutter hatte die Sparbüchse des kleinen Missionsfreundes und stellte fest, daß nur drei Mark sich darin befanden. „Damit kannst du kein Seidenkind kaufen.“ „Ich kaufe auch keins für 21 Mark.“ meinte der Kleine, „ich will nur ein ganz kleines für 3 Mark.“ Und die Mutter mußte mit zum Vater gehen, der ganz gerührt die Gebete annahm. „Was soll aus diesem Kind werden?“

Wieviel Katholiken gibt es noch, die nie ein Seidenkind losgeschafft haben, obwohl sie es leicht machen könnten, wenn sie ein wenig dafür sparen wollten.

Es ist Missionszeit. Gott will es. Wenn alle Missionsseifer zeigen durch Gebet und Opfer, ist der Sieg des Reiches Gottes nicht mehr fern.

## Amboss oder Hammer.

Geh! gehöre meinen Winken,  
 Ruge deine jungen Loge,  
 Lerne zeitig klüger sein!  
 Auf des Glückes großer Wage  
 Steht die Zunge selten ein:  
 Du mußt steigen oder sinken,  
 Du mußt herrschen und gewinnen,  
 Oder dienen und verlieren,  
 Leiden oder triumphieren,  
 Amboss oder Hammer sein.

# Verlassen

Roman von Gd. Wagner.

21 Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Nord Sghoan Temple verließ das Krankenzimmer, drückte dem erpauhten Wärter einige Goldstücke in die Hand, indem er ihm die besondere Pflege Scherwins ans Herz legte, und eilte dann aus dem Hause. Es beschlich ihn ein Gefühl als folge ihm der Tod auf dem Fuße oder als trete er ihm aus jedem Winkel grinsend entgegen. Als er sich wieder auf der Straße befand,



Die Kirche auf Käden. Unser Bild zeigt die Automobil-Kapelle eines Geistlichen, der sich augenblicklich in Hinterindien aufhält. Diese Automobil-Kapelle ist eine Kuriosität dieser Art. Sie ist natürlich lange nicht so gut eingerichtet wie die Kirchen in den Eisenbahnwagen, dafür aber ist sie beweglicher, kann überall hingelangen, wo auch keine Schienen sind und erfüllt dadurch auch ihren Zweck. Ein Teil des Automobils dient natürlich dem Beförger und seinem schwarzen Diener als Wohnung.

atmete er tief und schauernd auf, bestieg eine Drofische und fuhr heim. Dort war er sich in einen Lehnstuhl, nachdem er seinem Diener zugerufen, daß er für keinen Besuch zu Hause sei. Er wollte allein sein mit den Gedanken und Gefühlen, die in ihm wogten und flürmten.

Vor seinem geistigen Auge stand jetzt wieder in ihrer ganzen Frische die Zeit, in welcher auch er noch glücklich zu werden gehofft und die ihm so bittere Enttäuschung bereitet hatte; die Erinnerung, die er nach vielen Ringen endlich im Schoße der Vergessenheit begraben zu haben glaubte, bemächtigte sich plötzlich seiner wieder mit all ihrer Süßigkeit und Qual. Da schwebte sie vor ihm, die reizende Gestalt, mit ihrem taunten Lächeln und gebauernden Blick — da war sie wieder, die heißgeliebte Anna, jene verklärte Ideal; und neben ihr tauchte jener hübsche, stolze Offizier auf, der — jener bester, ja sein einziger Freund — den schönsten Traum seines Lebens erfüllt hat, indem er ihm fast in demselben Augenblick,

als er der Geliebten seinen Antrag machen wollte, seine Verlobung mit ihr anzeigte.

Der Schmerz über diesen Verlust war heute, nachdem er das traurige Schicksal der armen Anna erfahren, fast größer als damals; und aufs neue entrante in ihm das Feuer der Leidenschaft, wie kaum jemals in seiner Jugend. Er erhob sich und schritt in seinem Zimmer auf und ab. Sein Gesicht glühte und ein schmerzhaft seltsames Lächeln lag um seine Lippen; er malte sich das große Glück aus, welches er an Annas Seite genießen hätte, wenn ihre Wahl auf ihn gefallen wäre.

Zu seinem Schmerz war er damals ins Ausland gegangen, ihn zu überwinden und das Verlorene zu vergessen. Er hatte die halbe Welt durchkreist und schließlich wenigstens den Erfolg gehabt, daß er gegen die Frauen gänzlich erkaltete. Wohl hatte er Mädchen gesehen, ebenso schön und liebeswürdig wie Anna — aber

er blieb kalt, er wollte keinem Heren nicht eine zweite bittere Enttäuschung bereiten.

„Ach, das ist ja alles vorbei!“ rief er endlich, und machte dabei eine energische Bewegung, als wollte er sich gewaltsam von den ihn peinigenden Gedanken lösen. „Warum quäle ich mich noch mit Vergangenen? Ich will Annas Tochter meine ganze Liebe zuwenden, ich will der armen verwaissten Alice ein zärtlicher Vater sein und hoffe, bald ihr Herz zu gewinnen. Vor allen Dingen will ich mich heilen, das arme A.M. abzuholen und in mein Haus zu bringen.“

Er trat an ein kleines Bücherregal, das jene Bücher enthielt, die er zum jederzeitigen Gebrauch bei der Hand haben mußte. Daraus nahm er seinen „Bradshaw“, setzte sich damit ans Fenster und fing zu blättern an. Bald hatte er gefunden, daß

Kyland ein kleines Dorf war, etwa vier Meilen von der Eisenbahnstation Longford entfernt. Der erste Zug dahin ging des Morgens um neun Uhr von London ab; der Baron beschloß, diesen zu benutzen. Dann rief er seinen Diener und sagte:

„Walker, packen Sie einige Sachen in meine kleine Kofferstange; ich will morgen mit dem Neunuhrzug auf einen oder mehrere Tage verreisen.“

„Allein, Mylord?“ fragte Walker verwundert, denn seit Jahren war sein Herr nicht verreist gewesen.

„Ja, Walker, allein.“

„Und so früh, um neun Uhr?“

„Ja, der nächste Zug geht um ein Uhr, und das ist mir zu spät. Ich werde ein junges Mädchen mitbringen, das vorläufig, vielleicht auch ganz in unserm Hause bleiben wird. Sorgen Sie dafür, daß einige der besten Zimmer für sie bereitgestellt werden. Die Haus-

hätten nicht wissen, welche Zimmer sich am besten für eine junge Dame eignen.“

„Wohl, Mrlord.“

„Es wird übrigens notwendig sein,“ fuhr der Baron fort, „das ganze Haus einmal zu renovieren, da in unserem Hauswesen eine gänzliche Veränderung eintreten wird. Wir wollen darüber nach meiner Rückkehr weiter sprechen. Verläufig sage dafür, daß bis morgen abend die Zimmer für das Mädchen bereit sind.“

„Walker antwortete nicht; er machte nur, die deutlichen Spuren der größten Verwunderung auf seinem Gesicht, eine behäbige Verbeugung und zog sich zurück. Schon eine Stunde später waren alle Hände und Füße im Hause in Bewegung, um die nötigen Zimmer für die zu erwartende junge Dame einzurichten.“

Lord Temple ging am Nachmittag wieder nach dem Hospital, um sich nach dem Befinden seines Freundes zu erkundigen, erhielt dort aber die Nachricht, daß er, kurz nachdem der Baron ihn verlassen, gestorben sei.

Er ließ sich zu dem Toten führen, traf dann einige Anordnungen in Betreff des Begräbnisses und gab dem Verwalter des Stiftes eine Summe Geldes, welche die Verpflegungs- und Begräbniskosten um das Dreifache überstieg.“

Am nächsten Morgen fuhr er mit dem ersten Zuge nach Langford und von dort in einer Droschke nach Ryland. Vor dem Dorfe schickte er diese zurück, da er nicht wissen konnte, wie lange er zu verweilen genötigt sein würde, und begab sich nach dem Wirtshaus, um sich zu stärken und Erkundigungen über Miß Pitt und Alice Sherwin einzuziehen.

„Wohnt hier im Dorfe eine Miß Pitt?“ fragte er den Wirt, als dieser ihm eine Flasche Wein vorsezte, mit dem Bemerkung, daß die gewünschten Speisen sozgleich nachfolgen würden.

„Ja, Sir, ganz am Ende des Dorfes, in dem alten Scheunhau“, antwortete der Wirt. „Sie wohnt dort seit etwa dreißig Jahren in der strengsten Zurückgezogenheit; man sieht sie fast nur des Sonntags beim Kirchgang, sonst.“

„Und bei ihr ist ein Kind — eine Verwandte, welche sie zur Erziehung angenommen hat?“ fragte Sir Evelyn weiter.

„Sie meinen Miß Alice Sherwin?“

„Ganz recht.“

„Aber diese ist kein Kind mehr, Sir, sie ist eine junge Dame.“

„Sie ist nicht viel mehr als ein Kind,“ sagte Sir Evelyn, „sie ist kaum achzehn Jahre alt.“

„Und es ist kaum zwölf Monate her, daß man sich etwas von Miß Sherwin und Mr. Parley, dem Sohne des Squiren, auflüster, was man von Kindern nicht zu sagen pflegt. Thomas Parley wurde infolgedessen fortgeschickt und auch Miß Pitt brachte die junge Dame für einige Zeit weg. Man erzählte sich —“

Der geschwähige Wirt unterbrach sich plötzlich, als er die funkelnden, strengen Augen seines vornehmen Gastes bemerkte, auf den keine Mitteilungen einen höchst unangenehmen

Ein Evelyn fragte nicht weiter.

„Was wird es sein?“ dachte er. „Nichts als eine kindliche Länderei, der man aus übertriebener Beforgnis durch die Trennung der beiden Kinder rechtzeitig ein Ende machte. Ich werde das Weitere von Miß Pitt erfahren.“

Er verkehrte seine Mahlgeld und machte sich dann auf den Weg nach dem Scheunhause.

## 2. Kapitel.

### Die Warnung.

Im Ausgang des Dorfes Ryland, etwas abgelegen von den übrigen Häusern, stand ein kleines, schon ziemlich altes Haus, dessen maufliege Wände jedoch ganz von Efeu bedeckt waren, wovon es seinen Namen hatte. Sogar die kleinen Fenster waren zum Teil von üppig wuchernden Ranken überzogen, die auch ziemlich das ganze Dach in Beschlag genommen hatten, so daß das Häuschen von außen ein recht malerisches Ansehen hatte. Im Innern sah es ebenfalls nett und sauber aus, ungeachtet der einfachen, altmodischen Ausstattung, der schlechten Diele und der teilweise rissigen Wände. Durch die Giebelröhren vor dem Fenster der Wohnstube sandte die Nachmittagssonne einige spärliche Strahlen, welche gerade auf das Christus- und das Marienbild sowie auf einige in schmale säulige Goldverzierung geblühte und eingerahmte Sprüche fielen, die die eine Wand glierten, während die anderen Wände mit der in den grellsten Farben ausgeführten Lebens- und Leidensgeschichte Christi geschmückt waren.

In der Ecke neben dem Fenster sah hinter einem großen Tisch in einem alten Lehnstuhl Miß Melina Pitt, einen Strickstrumpf in der Hand und eine große Biere vor sich aufgeschlagen. Ihre Augen waren geschlossen, die Züge silberne Weiße war bis auf die Nasenpitze heruntergeraucht, und an dem gezeichneten Riden des Kopfes ließ sich erkennen, daß sie im Halbschlaf sich befand. Wahrscheinlich war sie während des Lesens eingeschlummert. Ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt und das fallende Gesicht hatte selbst im Schlafe etwas abstoßendes Strenges; da war nicht eine Linie, die von Milde und Liebe zeugte, da war nicht ein Zug, von dem man auf Mitleid mit den Schwachen und Trost für die Leidenden schließen konnte.

Miß Pitt hatte die Hälfte ihres Lebens in diesem Häuschen und in strenger Zurückgezogenheit zugebracht; sie verkehrte fast nie mit anderen Leuten und verließ ihr Haus nur, um des Sonntags die Kirche zu besuchen. Die Ecke neben dem Fenster war ihr bestän-



Die Flucht der heiligen Familie.

Länger sollen schon die Schatten  
Durch die hüble Abenddunst,  
Waldwärts über stille Matten  
Schreitet Joseph von der Kluff,  
Führt den Esel treu am Zügel;  
Einde Küste fächeln kann,  
's sind der Engel feine Flügel,  
Die das Kindlein sieht im Traum.  
Und Maria schauer nieder  
Auf das Kind voll Lust und Leid,  
Singt im Herzen Wiegenlieder  
In der harken Einkammet.  
Die Johanniswürmchen kreisen  
Emsig leuchtend über'n Weg;

Woll'n der Mutter Gottes weisen  
Durch die Wildnis jeden Steg,  
Und durchs Gras geht süßes Schandern,  
Streift er ihres Mantels Saum;  
Büchlein auch läßt legt sein Pflandern,  
Und die Wälder flüster kann,  
Daß sie nicht die Flucht verraten,  
Und das Kindlein hob die Hand,  
Da sie ihm so Liebes taten,  
Segnete das stille Land,  
Daß die Erd' mit Blumen, Bäumen  
Verzucht in Ewigkeit  
Nächtlich muß vom Himmel träumen —  
O gebenedeite Zeit!

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Eindruck gemacht zu haben schienen; aber obwohl er sehr erregt ausah, sagte er nach einer Weile, doch in ruhigem Tone:

„Was erzählte man sich?“

Der Wirt merkte wohl, daß er diesmal mit keinem Geschwäg an den Unrechten gekommen war, und daß er bereits zu viel gesagt habe; deshalb lenkte er rasch ein, da er nicht Lust hatte, den Zorn seines Gastes, der eine Beschuldigung oder Verdächtigung der jungen Dame nicht vertragen zu können schien, auf sich zu laden.

„O, nichts, Sir,“ sagte er gelassen. „Es war eine Narrheit, nichts als Unsinn, den man lieber nicht ausspricht. Es wird ja immer viel Skandal gemacht über jede Kleinigkeit in einem Orte wie der unsrige.“

geraucht, und an dem gezeichneten Riden des Kopfes ließ sich erkennen, daß sie im Halbschlaf sich befand. Wahrscheinlich war sie während des Lesens eingeschlummert. Ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt und das fallende Gesicht hatte selbst im Schlafe etwas abstoßendes Strenges; da war nicht eine Linie, die von Milde und Liebe zeugte, da war nicht ein Zug, von dem man auf Mitleid mit den Schwachen und Trost für die Leidenden schließen konnte.

Miß Pitt hatte die Hälfte ihres Lebens in diesem Häuschen und in strenger Zurückgezogenheit zugebracht; sie verkehrte fast nie mit anderen Leuten und verließ ihr Haus nur, um des Sonntags die Kirche zu besuchen. Die Ecke neben dem Fenster war ihr bestän-

diger Platz, den sie nur wenig verließ; da sah sie in dem alten Lehnstuhl, den Strickstrumpf in der Hand und die große Bibel vor sich, in der sie so viel las. Aber fonderbar, das Lesen in diesem Buche hatte bei ihr die ganz entgegengelegte Wirkung, die es eigentlich haben soll. Sie liebte es, beim Sprechen Bibelstellen anzuführen, aber es waren solche, die Tod und Verderben und ewige Verdammnis verkündeten; all die schönen Stellen von göttlicher Liebe und Güte, von Gnade und Vergebung schien sie nicht zu kennen. In jedem Leiden, jedem Ungemach, das die Menschen traf, erkannte sie nur eine Strafe Gottes, und jedes Vergnügen, jede unschuldige Heiterkeit, ja selbst das heitere Lachen eines Kindes hielt sie für eine Sünde.

Sie wurde aus ihrem Schummer gestört durch das Eintreten eines jungen hübschen Mädchens, welches ihr den Nachmittagskaffee brachte. Dieses Mädchen war Alice Sherwin, die Pflegetochter der Tante Ursula Witt. Sie war von schlanker Gestalt mit schönen, gefälligen Formen; ihr glänzendes dunkles Haar hing in natürlichen Locken auf die Schulter herab; auf ihrem schönen, blendend weißen Gesicht, dessen Wangen mit einem sanften Rot überzogen waren, lag ein frommer Ernst, eine Art Heiligenschein. Sie glich einer Dulderin, als sie leise, mit geknickten Augen sich der Tante näherte. Waren ihre Bewegungen auch nicht gerade zierlich, salomnäßig, so bemerkte man an ihnen doch eine gewisse Fische und natürliche Anmut. Ihre Kleidung war äußerst einfach, nach der auf dem Lande herrschenden Mode gearbeitet, aber durchaus sauber und tadellos. Der einzige Schmuck an ihr war eine blaue Schleife auf dem Buken.

Miß Witt war bei dem Eintreten des Mädchens erschrocken aufgesprungen, rückte die Brille zurecht und rief sich dabei verlohnen die Augen, indem sie sich den Anschein gab, als habe sie die Bibel gelesen.

„Berzelle, Tante, wenn ich dich gestört habe,“ sagte Alice mit wohlklingender, aber gedämpfter Stimme, als sie die Tasse vor die Tante auf den Tisch setzte und dabei zögernd die braunen Augen zu ihr aufschlug. Es waren große, wundervolle Augen, voll Sanftmut und Duldbarmkeit, aber auch voll Feuer und lebhaften Geistes.

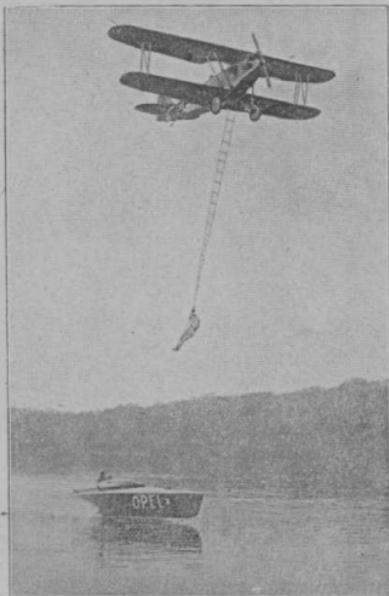
„Allerdings hast du mich in meiner Andacht gestört,“ sprach Ursula mit scharrender Stimme; „aber ich verzehle dir das gern, wenn du nur daran teilnehmend willst. Meine Gebete gelten ja auch nur dir; denn was mich betrifft, so bin ich sicher, daß mir das Himmelreich bereits nicht verschlossen bleibt. Ich habe ja stets nach Gottes Gebot gelebt und gehandelt, habe nie an dem wilden Treiben der Welt Gefallen gefunden, sondern meine Lust allein an Gott und seinem heiligen Wort geholt!“ Dabei legte sie die Hand auf die Bibel und richtete den Blick nach der Decke. „Getroß kann ich vor den Richterstuhl Gottes treten, wenn mich sein Engel ruft, denn ich

weiß, daß ich da bestehe; aber um deinetwegen ist mir bange, da du dich der Welt und ihrem eiteln Treiben in die Arme geworfen hast!“ Ihre Stimme wurde härter und rauher, und drohend waren ihre Augen auf das Mädchen gerichtet. „Siehe da, hast du dich nicht heute wieder herausgeputzt, als ob du jedermann gefallen wolltest? Und warum hast du das getan? Ist es etwa zur Verherrlichung Gottes? Nein, es ist allein zur Verherrlichung deiner Eitelkeit!“

„Tante!“ mochte das Mädchen mit gepreßter Stimme einzuwenden.

„D, ich sage dir, es wird noch eine Zeit

Schwelle stehen bleibend, einen Teil dieser heralosen Worte gehört hatte. Es trat er einige Schritte näher, sah eine Weile schweigend das Mädchen an, das er, obwohl er es noch nie gesehen, logisch als die Tochter seiner Jugendliebten erkannte. Ein Gemisch von Mitleid und Freude erfüllte sein Herz, als er das junge Mädchen mit dem hübschen Gesicht und den unheimlichsoffenen, tränenumflorten Augen vor sich stehen sah. Er hätte auf sie zueilern und sie in seine Arme schließen mögen; aber er beherrschte sich und wandte sich zu Miß Witt. An den scharfen, harten Linien des runzeligen Gesichts erkannte er beim ersten Blick, daß er es mit einer Frau zu tun habe, die in ihrem fanatischen Eifer alles beurteilt zu müssen glaubte, was nicht in Sack und Asche den ganzen Tag betend auf den Knien lag. (Fortsetzung folgt.)



Vom Flugzeug ins Rennboot. Eine tollkühne Leistung vollbrachte kürzlich der bekannte Artill Hammer auf dem Templiner See bei Potsdam, indem er vom fliegenden Aéroplan bei zirka 150 Kilometer Stunden geschwindigkeit in eins unserer schnellsten Rennboote „Opel II“ sprang. Der Artill auf der untersten Spröde der Strickleiter kurz vor dem Sprung.

kommen, da du deine Torheit bitter bereust. Wacht! aber mir keine Vorwürfe, denn ich, das kann ich mit Stolz sagen, habe meine Schuldigkeit getan und wasche meine Hände in Unschuld.“

Obwohl Alice solche Strafpredigten täglich, ja fast stündlich anhören mußte, traten ihr doch Tränen in die sanften Augen. Sie wandte sich um und wollte der Tür zueilern, da sie noch einiges in der Kirche zu besorgen hatte. Kaum aber hatte sie den Fuß erhoben, als sie leicht erschreckt einen Schritt zurücktrat und verwundert nach der Tür starnte. Auf der Schwelle stand ein Mann, Sirona, der unbemerkt während der eifrigen Rede der Tante Ursula das Haus betreten und, auf der

## Bilder aus der Kirchengeschichte.

2] Fortsetzung.

3. Die junge Kirche: im Kampf und Sieg.

Die Apostel Christi hatten das Evangelium in alle Weltbrügungen. Rasch breitete sich die Religion des Kreuzes aus. In kurzer Zeit hätte sicherlich die Kirche die Erde für Christus erobert. Aber da traten ihr gleich am Anfang gewaltige Mächte entgegen.

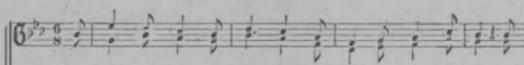
Als erster Feind trat das Judentum auf den Plan. Mit Verböten, Knütteln und Steinwürfen kämpfte es gegen die Kirche. Aber bald liegt das Judentum in den letzten Sagen. Jerusalem, die heilige Stadt, wird im Jahre 70 zerstört. Der Tempel geht in Flammen auf. Das Volk, von Gottes Gerechtigkeit geteilt, wird nach Nord und Süd, Ost und West auseinandergetrieben. Ohne Heimat, ohne Tempel, ohne Priester, ohne Opfer muß dieses unglückliche Volk seitdem über die Erde wandern als lebendiger Zeuge für die Gottheit desjenigen, den es aus Kalvaria ans Kreuz geschlagen hat.

Der Kampf der Kirche mit dem Judentum war nur ein Gefecht. Ein Riesenkampf folgte. Das ganze römische Weltreich von der Nordsee bis zur Sahara, vom Tigris bis zum Atlantischen Ozean, erhebt sich und erklärt den gewiß armen Fischern von Galliläa und ihren Nachfolgern den Krieg. Die Weisheit der heidnischen Philosophie, die Macht der Cäsaren, die Gewalt ihrer Legionen, die Grausamkeit ihrer Henker erschöpfen sich im Kampf mit dem Bekreuzigten von Golgatha. Vor allem waren es zehn römische Kaiser, die grauenvoll wüthten in Fleisch und Blut, in Gebein und Mark der Kirche. Und warum haben sie es getan? Haben vielleicht die Christen sich feindselig verhalten gegen den römischen Staat? O nein. Folgend der Lehre des gütlichen Meisters: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, haben die Christen treu ihre staatsbürgerlichen Pflichten erfüllt.

Aber das genügt dem römischen Staat nicht. Er war nicht zufrieden mit Leib und Leben seiner Bürger, er wollte auch ihre Seele, er wollte, ihre Religion haben. Und so verlangte er von allen seinen Untertanen den Götzendienst, dem er selber huldigte. War doch der römische Staat so eng in seinen Ehrdichtungen und Rechtsanschauungen mit dem Götterglauben und Götzendienst ver wachsen, daß er mit dem Zusammenbruch des heidnischen Weltreiches sein eigenes Bestehen gefährdet sah. Und nun kommt das Christentum und sein Gott will der einzige Gott sein und alle anderen Götter sollen beseitigt werden. Das wollte der römische Staat nicht dulden, und darum versuchte er einerseits das Christentum mit Feuer und Schwert auszurotten.

Die erste große und blutige Verfolgung der Christen begann im Jahre 64 unter dem Kaiser Nero (54—68), der in seiner sittlichen Verworfenheit die Christen für den wahrscheinlichsten Brand Roms verantwortlich machte und deshalb sehr viele von ihnen in der grausamsten Weise zu Tode marterte. Die einen wurden in Felle genäht, von Hunden zerfleischt, andere gekreuzigt und wieder andere mit Berg und Bech umwickelt, bei dem nächstliegenden Festspielen als lebende Fackeln vordrängt. Auch die Apostelsüßer Petrus und Paulus starben in dieser Verfolgung den Märtyrertod. Unter der Regierung des grausamen Kaisers Domitian (81—96) wurde unter anderem Trajanus Clemens, ein Staatsbeamter und Vater des Kaisers, hingerichtet und seine Witwe, die Domitilla verbannt. Der bedeutendste Witzzeuge aus der Verfolgung unter Kaiser Trajan (98—117) war der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien und Schüler des Apostels Johannes. Viel Christenblut floß in der Verfolgung des Kaisers Mark Aurel (161—180). Unter anderen erlitt damals der hl. Justinus, der vor seiner Bekehrung ein heidnischer Philosoph gewesen war, in Rom mannhalt den Märtyrertod. Der Kaiser Septimius Severus (193—211) war anfangs den

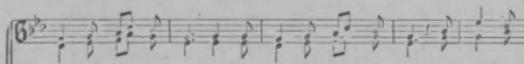
## Herz = Jesu = Lied



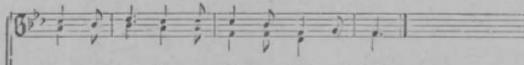
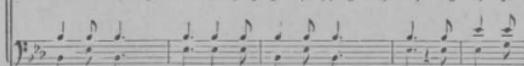
Wie ge = ne möcht ich ste = ben Herz Je = su Dich al = lein, weil



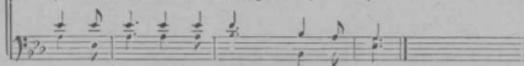
nur durch Dei = ne Lie = be ich glück = lich möch = te sein. | Will



ste = hend Dein ge = den = sen brim er = sten Mor = gen = licht, am Tag nur  
Dei = ne sü = ße Wun = de Herz Je = su schließ mich ein, daß ich zu



tun und den = ken, was Dei = ner Stüb ent = spricht. |  
Je = der Stun = de Dein ei = gen möch = te sein. |



2. Wie gerne möcht' ich lieben, Herz Jesu, Dich allein, \* Damit im Tugendkämpfe ich standhaft möchte sein. \* An Dich, Herz Jesu, schmiegen, laß mich in Kampfesnot, \* Dann werd' ich immer siegen, was immer mir auch droht. \* An Deine süße Wunde, Herz Jesu, schließ' mich ein, \* Daß ich zu jeder Stunde, Dein Eigen möchte sein.

3. Wie gerne möcht' ich lieben, Herz Jesu, Dich allein, \* Senk' Deine Liebesflammen tief in das Herz mir ein, \* Will Tag und Nacht mich fragen: Was willst Du Jesu Herz? \* Will alles freudig tragen, sei's Wonne oder Schmerz, \* An Deine süße Wunde, Herz Jesu, schließ' mich ein, \* Daß ich zu jeder Stunde, Dein Eigen möchte sein.

4. Wie gerne möcht' ich lieben, Herz Jesu, Dich allein, \* Daß Du bei meinem Sterben mein ganzer Trost möcht' sein. \* Wenn matt die Pulse schlagen, der Atem stille steht, \* „Herz Jesu,“ will ich sagen, als letztes Sterbebet. \* An Deine süße Wunde, Herz Jesu, schließ' mich ein, \* Daß ich zu jeder Stunde, Dein Eigen möchte sein.

5. Wie gerne möcht' ich lieben, Herz Jesu, Dich allein, \* Damit bei Dir im Himmel ich selig möchte sein. \* Dort schlagen alle Herzen, o Jesu Herz, Dir zu, \* Und frei von allen Schmerzen, genieß ich ew'ge Ruh', \* An Deine süße Wunde, Herz Jesu, schließ' mich ein, \* Daß ich zu jeder Stunde Dein Eigen möchte sein.

Christen nicht über gesinnt. Doch schon im 4. Jahre seiner Regierung wandte auch er seinen Maß gegen das Christentum. Sowohl in der Hauptstadt wie in den Provinzen wütete die

Verfolgung gewaltig. In Lyon wurde der gelehrte Bischof Irenäus († 202) gemartert. In Karthago brachten zwei jugendliche Frauen ihr Leben dem Heiland freudig zum Opfer: Perpetua und Felicitas. Ihr Martyrium wird uns in einem kleinen Büchlein aus dem dritten Jahrhundert ergreifend geschildert. Das Büchlein führt uns hinein in den Kerker von Karthago. Dort stehen vor uns fünf christliche Gefangene, unter ihnen Perpetua, eine vornehme junge Frau von 22 Jahren. In ihrer Brust trägt sie ein kleines Kind. Erst seit einigen Tagen war Perpetua getauft. Und nun sollte sie sterben im Frühling des Lebens. Und sie ist bereit dazu. Ihr Vater, der noch Heide war, kommt zu ihr ins Gefängnis und rufft ihr zu: „Mein Kind, hab' Erbarmen mit meinem grauen Haaren, hab' Erbarmen mit deinem Vater... Erhalte dich dem Kinde, das ohne dich nicht leben kann.“ Doch Perpetua kann die flehende Bitte des Vaters nicht erfüllen. Sie liebt ihren Vater, sie liebt ihr Kind, aber mehr noch liebt sie ihren Heiland. Sie wird zum Tode verurteilt. Wie eine Heidin steht sie auf dem Kampfplatze, die Augen gesenkt, die Lippen im Gebete bewegt. „Stehet fest im Glauben“ — so rufft sie noch einmal ihrer christlichen Freunden zu, dann beugt sie ihr Haupt unter das Schwert des Henkers und empfängt den Todesstich. Die heidnischen Zuschauer, die bei diesem Schauspiel zugegen waren, gingen oft starr an den Tritten vor und viele aus ihnen nahmen den christlichen Glauben an. Es wurde auch hier das Martyrerenblut der Glaubensheldin der Same neuer Christen.

Nach dem Tode des Septimius Severus hatte die Kirche ungefähr 40 Jahre Ruhe. Dann aber brach der Sturm von neuem, um so heftiger los. Kaiser Decius (249—251) hatte den Thron bestiegen. Er wollte mit allen Mitteln die frühere Ordnung Roms wiederherstellen und glaubte dies besonders durch Erhaltung der alten Götterreligion erreichen zu können. Er begann deshalb gegen das Christentum eines grausamen

Bernichtungskrieg. Und er wartete nicht, bis ihm die Christen angezeigt wurden, wie es bisher Gewohnheit war, sondern er ließ sie im ganzen großen Reichsverband durch seine Häupter aufsuchen. Zu diesem Zweck erließ er ein Gesetz, wonach alle vor zu bildenden Opferkommissionen erscheinen, opfern und einen amtlichen Opferstein zu aufheben mußten, wie wir heute die Quittung für bezahlte Steuern zu Hause haben sollen. Wer sich weigerte zu opfern, wurde aber nicht einfach hingerichtet, man suchte ihn durch alle erdenklichen Folterqualen zum Abfall zu zwingen. Obwohl die Verfolgung des Decius nur ein Jahr dauerte, war doch die Zahl der abtrünnigen Christen groß; die einen aßen vom Opferfleisch der Götter oder streuten ihnen Weihrauch, andere ließen sich für Geld in die Opfersteinen eintragen oder einen Opferstein (Eibstein) anstellen. Andererseits starben viele Christen den Märtyrertod. In Rom wurde Papst Fabian hingerichtet. Auf Sizilien quälte man die Jungfrau Agatha zu Tode, indem man sie über Steirben und glühende Kohlen wälzte. In Alexandrien schlug man der hl. Apollonia zuerst die Zähne aus und dann verbrannte man sie auf einem Scheiterhaufen.

Die Verfolgung des Kaisers Valerian (253—260) richtete sich hauptsächlich gegen den Klerus und die vornehmsten Christen. In dieser Verfolgung starb in Karthago der gelehrte Bischof Cyprian. In Rom wurde im Jahre 258 der Papst Sixtus II. hingerichtet. Ihm folgte nach wenigen Tagen im Tode sein treuer Diakon Laurentius. Man legte ihn auf einen glühenden Rost; aber das Feuer der Christusliebe in seinem Herzen war stärker als Feuer, das seinen Leib verzehrte; er tief freudbestäubend aus: „Meine Nacht hat kein Dunkel, alles erscheint mir im Lichte“.

Die letzte, längste und schrecklichste Verfolgung begann unter Kaiser Diokletian (284—305). Diokletian war fast zwei Jahrzehnte lang duldsam gegen die Christen. Seine Kammerherren und Vagen waren zum Teil Christen, ja sogar seine Gemahlin Prisca und seine Tochter Valeria waren Christinnen. In Nikomedia erhob sich dem kaiserlichen Palast gegenüber eine prachtvolle katholische Kirche, in welcher die Christen vor den Augen des Kaisers ihre Gottesdienste hielten. Mit einem Male jedoch änderte sich das Verhalten des Kaisers gegen die Christen. Wie ist das gekommen? Was hat den Kaiser dazu veranlaßt? Der katholische Geschichtsschreiber Eusebius betrachtet die Christenverfolgung des Diokletian als ein göttliches Strafgericht für die Christen, weil sehr viele von ihnen bei der immer mehr zunehmenden Freiheit entzarteten und sich gegenseitig bekämpften. Die Haupttribüne des Kampfes gegen die Christen war jedoch der Mitkaiser Galerius, der das Christentum hasste und deshalb in den alternden Kaiser drang, die Christen zu vernichten. Diokletian gab

schließlich nach. Aber die Zahl der Christen war schon so groß, daß ein Aufstand zu befürchten war. Wer sollte ihn niederschlagen? Die Armeen! Aber in der Armeen waren selbst viele Christen. Darum mußte vorher die Armeegefährdet werden; daher der strenge Befehl, daß alle Soldaten, welche die Götter nicht ehren wollten, mit Schimpf und Schande aus dem Heere gelassen werden sollten. — Das Signal zur eigentlichen Christenverfolgung wurde am

zen mehr. Gattin und Tochter mußten opfern, seine Kammerherren, die sich weigerten, wurden qualvoll hingerichtet. Viele Christen wurden schwach und lieferten ihre Bibeln aus. Man nannte sie deshalb von nun an „Auslieferer“. Andere Christen widerstanden todesmutig allen Drohungen. Der Kaiser wurde immer grämlicher. Dem ersten Edikt folgte ein zweites, welches alle Bischöfe und Priester ins Gefängnis zu werfen gebot. Durch zwei weitere Edikte sollten alle Christen, ohne Unterschied des Standes, zum Opfern gezwungen werden. Es war eine schreckliche Zeit für die Kirche, aber sie hat sie gottreich überstanden. Fürchtbar wütete die Verfolgung, oft wurde das Schwert stumpf und die Henker mußten abgelöst werden. Herrliche Beispiele christlichen Heldennutms werden uns berichtet. Eine Christin Doria schied von ihrem Mann, der zum Tode geführt wurde, mit den Worten: „Sei guten Mutes und gib deinem Gotte das Zeugnis, höher wird fortan das Herz mit schlagen und Holz werde ich mich rühmen, das Weib eines Märtyrers zu sein“. In Lorch erlitt der tapfere Offizier Florian mit 40 Kriegern den Tod. Zu den gefeierten Opfern in Rom gehören der edle Offizier Sebastian und die dreizehnjährige Jungfrau Agnes, wegen ihres herrlichen Heldennutms und ihrer kindartigen Keuschheit viel gefeiert.

In Spanien wurden so viele Christen geschlachtet, daß noch erhaltene Inschriften rühmen, das Christentum sei verübt. Namentlich zeigte die spanische Jugend blühende Glut; als zwei Knaben in der Schule erfuhren, wie niederschlagen die Christengemeinde sei, warfen sie die Bücher weg, ließen zum römischen Statthalter und riefen: „Wir sind Christen“. Es hat in der Welt nie erhabener Enthusiasmus gelebt als in dieser Zeit, und nie sind Menschen für größere Güter freudiger in den Tod gegangen!

Diokletian war bitter enttäuscht. Ströme von Christenblut hatte er vergossen und doch sein Ziel nicht erreicht. Er sah ein, daß das Christentum unbeflegbar sei. Entkräftet und verbittert legte Diokletian im Jahre 305 die Regierung nieder und zog sich auf sein Landgut nach Salona in Dalmatien zurück. Dort erbaute er dem Jupiter einen Tempel, der heute in eine katholische Kathedrale umgewandelt ist.

Nunmehr herrschte im Osten des Reiches Galerius, im Westen Konstantin, dem im nächsten Jahre sein Sohn Konstantin folgte. Konstantin war den Christen gütlich gesinnt. Aber da erob sich gegen ihn Maximianus, der Sohn eines früheren Kaisers. Er rief die Herrschaft in Italien an sich und wollte Alleinherrscher im großen Römerreiche werden. Um ihn zu stürzen, verbündete sich Konstantin mit Maximianus, dem Nachfolger des Galerius, und brach mit seinem Heere nach Italien auf. Auf seinem Zuge dorthin erblickte er eines Tages plötzlich zur Mittagszeit ein Kreuz am



Seltene Uhren. Peter Hele aus Nürnberg soll bekanntlich um das Jahr 1700 die ersten Taschenuhren fabriziert haben, die wegen ihrer ovalen Form und zu Ehren seiner Vaterstadt Nürnberger Eier genannt wurden. Die erste unterer beiliegenden Abbildungen, welche eine Uhr in Form einer toten Ente zeigt, ist das Werk eines Deutschen, namens Heinrich Eher, und kommt aus dem Jahre 1600. Der leierförmige Zeitmesser ist französischen Ursprungs; der geöffnete, reich mit Perlen geschmückte Apfel befindet sich im Kensington-Museum in London und trägt die Jahreszahl 1760. Totenschädel waren häufig als Uhren in Gebrauch, auch Maria Stuart besaß eine solche; die von uns hier wiedergegebene ist das Werk des Schweizer Joakim Wulf aus dem Jahre 1600. Die auf dem Kreuz angebrachte Uhr ist eine deutsche Arbeit a. d. 17. Jahrh., reich verziert und prächtig ausgeführt. Eine nicht minder wertvolle Uhr ist die letzte, deren Werk in jeder Stellung und Lage das Gleichgewicht hält. So selten viele dieser alten Uhren gefordert sind, so vorzüglich ist oft das Uhrwerk.

23. Februar 303 durch die gewaltsame Dämpfung der Kirche in Nikomedia gegeben. Die Kirche wurde geplündert, die Evangelienbücher wurden verbrannt und hierauf das Kirchengebäude zerstört. Am folgenden Tage wurde ein Edikt angeschlagen, wonach die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen für alle Zukunft verboten werden sollten; wer nicht opferte, verlor die Ehre und den Namen, das Recht als Bürger und freier Mann. Bald darauf brach zweimal im Valost Feuer aus, Galerius beschuldigte die Christen, daß sie das Feuer angelegt hätten. Es war dies eine Verleumdung. Aber Diokletian glaubte seinem Mitkaiser. Und nun kamte seine Wut keine Gren-

Himmel mit der Umschrift: „Durch dieses siege“. In der folgenden Nacht erteilte ihm Christus im Traume die Weisung, ein gleiches Kreuz auf seine Fahne zu legen. Sofort bei Tagesanbruch ließ Konstantin ein Feldzeichen mit dem Namenszug Christi herstellen und seinen Truppen voranzutragen. Es kam zur entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke bei Rom (312). Konstantin errang einen glänzenden Sieg. Zum Danke für diese himmlische Hilfe erteilte er im Jahre 313 in Mailand das Edikt, welches den Christen die ungeschinderte Ausübung ihrer Religion gestattete und die Rückgabe aller ihrer eingezogenen Güter anordnete. So endete der dreihundertjährige Kampf zwischen Christentum und Heidentum mit einem glänzenden Sieg des Kreuzes. (Forst, fol.)

## Das geheimnisvolle Tor.

Von Johannes Wunsch, Freiburg i. Br.

Etwas zum Beginn des neuen Jahres.

in unendlich langer Zug müder Pilgersleute kommt vor einem großen Palaste an. Da ist aber ein Portal, das verschlossen ist. Immer mehr Wanderer kommen und warten mit Ungeduld, bis das Tor geöffnet wird. Man sieht es ihnen an, sie sind zum großen Teil schon recht viele Jahre unterwegs; manche haben bereits weiße Haare und gehen gebückt am Stock, andere stehen aufrecht da mit herausfordernden Blicken; Mütter mit Kindern, Kranke und Gebrechliche schleppen sich langsam heran. Arme und Reiche, Junge und Alte! Ja, alle Stände, Berufe, Geschlechter, Lebensalter sind da vertreten. Und alle haben nur den einen Wunsch, durch das Portal in den Palast eintreten zu können. Es ist Mitternacht. Alle lauschen gespannt. Endlich, genau mit dem Glockenschlage 12 springen die beiden Torflügel sperrangelweit auf. Jeder Wanderer erhält aber zunächst noch einen versiegelten Brief, und mit diesem Brief in der Hand strömen und drängen ungestüm nun alle unter dem hohen Torbogen hindurch in den Palast hinein: Es ist das neue Jahr! —

Die Briefe aber enthalten die neue Lebensparole fürs kommende Jahr. Dem einen bedeutet der Inhalt Glück, dem andern Unglück. Dem einen Segen, dem andern Fluch; dem einen Gesundheit, dem andern Krankheit. Vielen aber, ach gar vielen ist die Parole „Tod“ in ihren Pilgerbrief und Reisepaß eingeschrieben. Das eine Gute an der Sache ist jedoch, daß sämtliche Briefe mit einem Siegel verschlossen sind, das nur Gott allein lösen kann — Und das ist tatsächlich das wirklich Gute auf diesem beschwerlichen Lebensweg, daß niemand von uns auch nur einen winzigen Blick in die Zukunft werfen kann.

Stolpert nur nicht, daß ihr nicht fallet! Saget froh und frei: „Gott sei Dank, da sind wir endlich!“ Ach, es ist ein mühsamer Weg, den wir schon zurückgelegt haben. Und halperig und von Dornen und Disteln überfüllt ist der Pfad, der noch vor uns liegt. Stolpert nicht, daß ihr nicht fallet! — Es gibt steile Abhänge mit Abgründen, an denen wir vorbe-

klettern müssen. Da können wir so leicht hinunterpurzeln und Hals und Beine brechen.

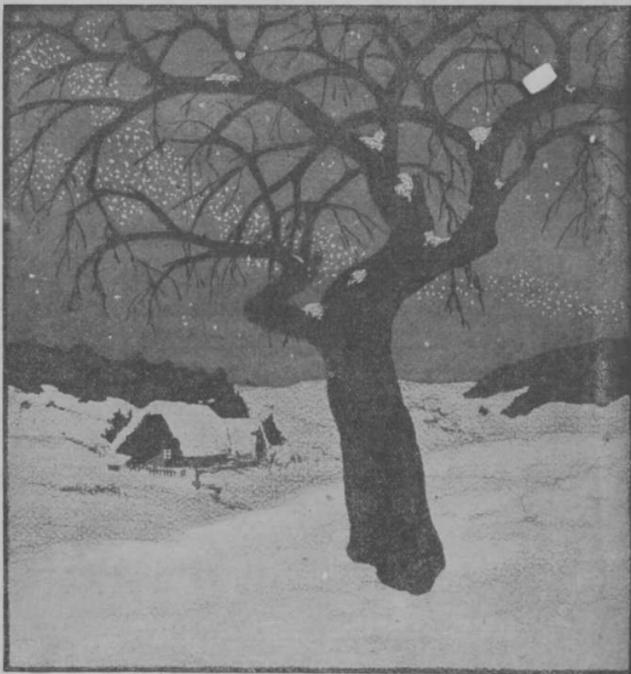
Ein goldener Stern leuchtet vom Himmel hernieder auf unsern Lebensweg im neuen Jahr: Der Hoffnungsstern der ewigen Gottesliebe! Augen auf! Blickt auf zu ihm! Da gehen wir sicher und vertrauensvoll durch Finsternis und Düsternis hindurch, ohne Furcht und Bangen. Leuchtet uns nicht das herrliche Morgenrot von den Bergen und Höhen des Lebens? Es ist ein glanzvoller Strahl aus himmlischem Geleite, aus Salems Gefilden, wohin wir mit Sehnsucht im Herzen zu kommen trachten.

Das neue Jahr! — Wie viele Hoffnungen, geheime Wünsche und Pläne haben wir alle im alten Jahre begraben müssen? Unerfüllbare Wünsche, unerreichbares Glück! Und wie viele liebe Freunde und teure Bekannte und Verwandte sind auf immer von uns gegangen? Diese hatten vor einem Jahr die Lösung „Tod“ in ihrem Reisepaß stehen. — Tod? Ach, nein! So wollen wir es nicht nennen! Es war Erlösung, Ruhe, Frieden, Glück, Eingang in ein besseres Leben für sie; ihr Weg kennt keine Dornen mehr. Laßt uns ihrer still gedenken! Laßt uns sie im Geiste bei ihnen weilen! So gibt es kein Scheiden, nein, ein Wiedersehen!

Keiner von uns weiß, ob er nicht auch vielleicht beim Durchgang durch das Tor die

Parole „Tod!“ in seinem Brief erhalten hat. Wen von uns wird es also treffen im neuen Jahr? Mich oder dich? Oder uns alle beide? Der Tod ist ja ein kamiföhrer Geselle! Er kennt keine Höflichkeit, keine Rücksicht. Er läßt sich nicht bestechen, nicht abwenden machen! Da helfen keine Verpredungen! Er geht uns nicht aus dem Wege und wenn wir über ihn stolpern, Ach, geht jetzt doch obacht, daß ihr nicht stolpert und nicht fallet! Es geht uns Ganzes; es geht ums Leben hier wie dort. Laßt uns den Mut nicht verlieren, laßt uns das Gottvertrauen bewahren, die Treue üben und den Schmir nicht brechen, den wir schon als Kind gelehrt dem Schöpfer und ewigen Richter dort oben.

Was ist das Leben? — Ein Wassertropfen im Weltental! Ein Schatten, der vorüber-schnehet! Eine Rauchwolke, die vergeht. Daher das Herz nicht aus Zeitliche hängen. Mit Nichtigkeitkeiten sorgen und quälen wir uns und machen uns und andern das Leben schwer. Warum denn? Es gibt Wichtigeres ja tum! Gottes Hand hält die Richterwaage über uns, der Tod ist unser Begleiter auch im neuen Jahr und wir wissen nicht, ob der Baum noch steht, der die Bretter liefert zu unserm letzten kleinen Haus. Darum wollen wir frohen Mutes ipreden: Gott segne uns im neuen Jahre und führe uns alle an seiner Hand! —



Winternacht. Originalzeichnung von E. K. Spichenzell.

## Der Gamsbart.

Von F. Schüringhamer-Heimdal.

Als ich Jahre lang in meinen ersten Gamsbart, obwohl es in der Waldheimat keine Gamsen gab. Es war ein Gamsbart aus — Berlin . . .

Wie das kam? Mein Vetter, der Jagdherr am Eichenberg und Eisenstein, wo es die vielen Auerhähne gab, hatte seinen Berliner Jagdforst zur Balg eingeladen. Oder eigentlich, der Berliner hatte sich selbst eingeladen, weil er fürs Leben gern einmal einen Auerhahn geschossen hätte. Und richtig, heute hatte er „seinen“ Auerhahn erlegt, dieser Berliner, der so unerwartlich reich sein sollte, doch er fünf Bezirksamter kaufen konnte, und noch ein paar Dörfer dazu, wie mein Vetter behauptete.

Er hatte für das Schießbüchsen des Hahnens mehr bezahlt, als der Metzger für eine Sau mit vier Zentnern Schlachtgewicht — bloß für das Schießbüchsen!

Aber geschossen hatte den Hahn eigentlich der Röhrer, meines Vetters Jagdgehilfe, denn der Berliner hätte ihn doch nicht getroffen.

Gleichwohl hatte der Berliner eine solche Freude mit dem Hahn, daß er alles im Dorfe einlud, was irgendein mit der Jagd zusammenhängt.

Es gab ein Festessen mit Freibier beim Vetter, der Gastwirt, Gutsbesitzer und Jagdforst in einem war. Ich war auch bei den Geladenen, trotz meiner vier Jahre, denn ich hatte schon einmal als Freiwilliger bei einer Treibjagd mitgewirkt.

Da saßen wir nun im festlich geschmückten Jagdsimmer des Vetters nach Rang und Würde an der Tafel, die Hölle jägerlich ins Gemäch gerückt. So über der strahlende Berliner. Zu seiner Rechten der Vetter. Zu seiner Linken der Röhrer. Dann der Röhrnachmüller. Dann mein Vater, der auf mich Obacht gab. . . Aaleht ich . . .

Ich wunderte mich nur über den seltsamen Hirschmund der Tafelrunde.

Mein Vetter trug einen Spielhahnfuß.

Der Röhrer einen Häberlägel.

Der Röhrnachmüller einen „Antendral“ (Entenstoß mit gekrümmter Schwanzfeder) — wahrheitslieblich von einer Hausente, die er in seinen Gensdärfern statt eines Wildenters, erlegt hatte.

Mein Vater hatte gar nichts auf dem Hute. Denn er war ein ernster und gefester Mann, und lebte ohne „Rindereien“ nicht.

Ich aber trug stolz einen selbstgekreuzten „Dachhahnschmoo“ (Eichhörnchenschweif) und rüdete den Hut ständig hin und her, damit kein Schmutz ja recht zur Geltung käme.

Dabei bildete ich unermüdet nach dem Hute des — Berliner.

So etwas Späghiges hatte ich noch gar nicht gesehen.

Es stierte in einer silbernen Hülse, ruchs auswendig auf wie ein Wadholzertraum am Waldrand, sträubte sich mit wunderbaren Härden, schlug zusammen und faltete sich wie ein auseinander wie ein Pflanzend, je nachdem der Hantelhaber sich bewegte.

Und er bewegte sich unausgesetzt, namentlich mit dem Munde . . .

Ich war ganz weg mit dem spähigen Ding, das ich in einernfort anstarrte, so daß der Berliner endlich auf mich aufmerksam wurde und mich einer Ansprache würdigte:

„Was gefällt Dir denn so, Aneener?“

„Was?“ fragte ich wälderlich zurück, weil ich diese dämliche Mundart nicht gler verstand.

Da warf sich der Vetter als „Dolmetsch“ ins Mittel:

„Was Dir also gefällt, Franz! . . .“

„Das spähige Ding da auf dem Berliner sein Hut?“

„Was? Mein Gamsbart? Willste auch einen haben, Aneener? Sollste kriegen. . . Samoll!“

„Gamsbart, Gamsbart“ wiederholte ich mir das Wort, um es mir ja recht tief einzuprägen.

„Gamsbart laßt man bei uns“, besetzte der Vetter wieder. „Und der Herr aus Berlin wird Dir einen schicken, wenn Du recht lura bist . . .“

„Siehst, er schreibt sich die Adresse schon auf . . .“

„Also ein „Gamsbart“ war das!“

Gamsen hatte ich zwar schon gesehen, nämlich im Fescheud meines älteren Bruders, aber daß sie Bürte lauten, wußte ich noch nicht.

Ich hatte die Gamsbartgeschichte im Jagdhandrade bald vergegessen. Wie oft hatte man mir schon etwas versprochen, aber nicht gehalten. Wie sollte da der wildlebende Berliner dazu kommen, mir, dem kleinen Waldbauernbuben, einen Gamsbart zu schicken?

Aber eines Tages kam der Postbote zwei Stunden weit von Schönberg her, sehte sich beschäftigt auf die Denkbänke, schneuzte und schnupfte umständlich und zog dann mit wichtiger Dienstmiene ein Päckchen aus seinem weitaufhängigen Lederkragen. Und sprach: „Da hätten mir eine Sendung aus Berlin, „Wulfer ohne Wert“, für einen gewissen Franz . . . Ist das vielleicht der dort? Der kann ja noch nicht einmal lesen!“

Aber ich hatte das Päckchen schon in Händen, riß es ahnungsvoll auf und schrie vor Freude.

Denn aus dem Päcklein quoll, fein in Seidenpapier gewickelt, ein grüner Hut mit einem — Gamsbart. Also hatte der Berliner sein Wort nach Wochen noch wahr gemacht. Wie besessen rannte ich in der Stube umher, wuschelte mich am Neß der Geschwürte, die keinen solchen Gamsbart bekommen hatten, lief ins Dorf und zeigte den Hut von Haus zu Haus.

Bei Nacht legte ich den Hut mit dem Gamsbart unter das Kopfkissen und bestand die fürchterlichsten Traumabenteuer mit Lieben, Räufern und Wärdern, die mir meinen Schatz stehlen wollten.

Bei Tage hatte ich den Hut unausgesetzt auf dem Haupte, und weil ich gar zu gern genußt hätte, wie er mir stand, wurde ich selbst zum Dieb. Ich stahh nämlich unserer Kuhmagd den kleinen runden Tischspiegel, den sie zur Kirchweih von ihrem Besorher bekommen hatte. Und es war wunderlich zu schauen, wie der Buschen hin- und her wippte, wie die Härlein bei jeder Bewegung zitterten, und mir das Ganze prächtig zu Gesicht stand.

Ich ging schon längst in die Schule, und der Gamsbart war immer nach meines Lebens unvermeidlich Freude, auch wenn ich ihn nicht mehr im Spiegel bewundern konnte. Denn der war beim Spiele längst zerbrochen. Ich hatte ihn der Magd wieder auf die Kommode gelegt und damit ein Verbrechen gesüht, das ich um des Gamsbartes willen begangen hatte.

In der Schule gab es die größten Reuigkeiten. Alle Tage etwas anderes. Besonders eingehend behandelte der Lehrer die Nützlichkeit der Haustierr.

Wir standen gerade beim Schwein. Das Schwein ist ein überaus nützliches Tier. Man kann alle seine Teile verwerten. Auch die Borsten. Besonders brüchmig ist das medlenburgerische Landhschwein, das mit Heringen und anderen Fischabfällen gemästet wird. Seine Borsten werden in Berlin zu Bürsten aus anderen nützlichen Gegenständen verarbeitet . . .

Berlin!

So oft ich das Wort hörte, wallte mir das Herz freudig auf.

Aber diesmal — ich weiß nicht, wie mir geschah . . . Ich zog mein Gamsbart aus der Lade und betrachtete ihn mitaufrichtig. Sollte etwa zwischen ihm und dem hering-fressenden medlenburgerischen Landhschwein, dessen Borsten ausgedreht in Berlin verarbeitet wurden, ein unglücklicher Zusammenhang bestehen?

In der Pause schritt ich herbeikommen zur Landhake und suchte mit Medlenburg. Richtig, da lag es, hinter Berlin, und Tiro!, wo es die Gamsen gab, redete sich tief im Süden mit seinen Kriegerkutschern aus.

Doch in Berlin aus Gamsen, echte Gamsen aus Tiro!, die nicht mit Heringen gemästet und auch keine nützlichen Haustierr sind, verarbeitet werden, davon hatte ich beim Unterricht noch kein Wort gehört.

Ein größerer Verdacht ließ mich nicht mehr los. Auf dem Heimweg von der Schule trug ich den Hut vorsichtig in der Hand. Denn wenn ich mein Verdacht bestätigte . . .

Dahin war mein erster Gang in den Schmelzwerk.

„Was willst denn du da?“ fragte mich die Magd mit den bedrohlichen Schmelzspiegel, die ihrerseits einen gewissen Verdacht hatte . . .

Ich antwortete schon bei der alten Mutterfrau, streichelte sie, daß sie mir sandfärbt und vordig die Haare meines Gamsbartes einerseits, die Rückenborsten des eben Nuttieres andererseits.

Kalter Schweiß perlte mir von der Stirne, als ich diesen Vergleich benutzte. Und ich ahnte dunkel, warum mir der Berliner den Gamsbart als „Wulfer ohne Wert“ geschickt hatte . . .

Ich machte gleich die Probe aufs Ermpel. Ich schüttel der alten Mutterfrau eine Handvoll Borsten aus und färbte sie . . .

Und verfiel wieder.

Und siehe, es war nicht der Schatten eines Unterschiedes zwischen dem Gamsbart aus Berlin und dem gefärbten Borstenbambus . . .

Ich dachte schon daran, eine Gamsbartfabrik zu gründen, wenn ich einmal groß wäre. Denn was die Berliner kommen, das gelang auch einem Waldbauernbuben . . .

Beim nächsten Schultag setzte ich meinen alten Ledentut mit dem „Dachhahnschmoo“ wieder auf. Den Hut mit dem „Gamsbart“ nur der in Berlin verarbeiteten Medlenburgeraus schenkte ich meinem damaligen Todfeind, dem Köcherpepp, der mich fortan als Heiligen verehrte.

Dennoch hatte diese Gamsbartgeschichte, die für mich so symbolischer Bedeutung wurde, ihr Gutes. Ich wurde vorsichtig und lernte Sein und Schein früh genug unterscheiden, besonders, wenn ich etwas gekostet bekam, was freilich nicht oft der Fall war.

~~~~~

Diesem Heft liegt die erste Nummer der Bilderbeilage gratis bei! Ohne Zweifel wird diese Nummer allen Lesern gefallen, die Beilage wird jeden Monat einmal „Nach der Schicht“ beigegeben werden. Wie anzusehen nicht daran, daß alle Leser und Leserin zu Ihren Dank damit bekunden werden, daß sie noch keine Verleumdungen beim „Schicht“-Verlag in Verleumdungen befehlen, um neue Abonnenten unter Bekannten und Freunden für „Nach der Schicht“ zu gewinnen. Jeder ist dazu imstande; selbst einige Schulhinder haben nicht nur einen, sondern zahlreiche Abonnenten zu gewinnen vermocht. Probieren auch heute Werbematerial; du wirst leben, daß auch du wenigstens den einen oder anderen neuen Abonnenten zu gewinnen vermagst.

## Lebensberuf für brave Jünglinge.

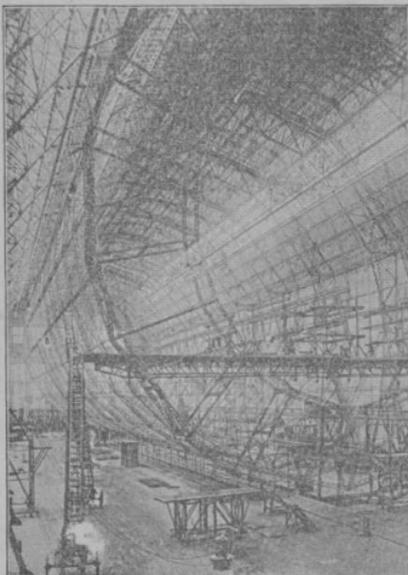
Die Zuführung des schulentlassenen Jungen zu seinem richtigen Berufe war stets keine leichte Aufgabe. Eltern und Erziehler wissen davon ein Lied zu singen. Und doch soll der junge Mann nur dem Berufe zugeführt werden, der für ihn bestimmt ist. Der junge Mensch soll in diesem Berufe nun glücklich werden, sein zeitliches und ewiges Ziel finden. Er ist aber bei der Berufswahl nicht allein interessiert. Auch seine Mitmenschen haben ein großes Interesse an ihm. Auch ihnen soll er dienen; er soll seine Rolle spielen in dem großen Weltbühnen.

Die Neigung und Befähigung zum Berufe hat der Schöpfer in jedes Menschenkind hineingelegt. Der eine hat den Drang und die Fähigkeit zu dieser Beschäftigung, der andere zu jener; der eine ist in seinem Berufe mehr dem Welttrubel ausgesetzt, als der andere; der eine fühlt in sich mehr den Drang, seinem Schöpfer inniger zu dienen, als ein anderer. Dieser ist mehr eingestellt für sein persönliches Ich, jener dagegen hat große Genugtuung, wenn er der Menschheit, besonders der leidenden dienen kann. Auch heute gibt es noch brave und sittenreine Jünglinge, die es als ihre hehre Aufgabe betrachten, ihrem Schöpfer und der Menschheit ganz und ungeteilt in der selbstlosesten Weise zu dienen, was ihnen wohl am leichtesten in einem Kloster möglich ist. Wir dürfen uns aber nun nicht verhehlen, daß das Klosterleben kein leichtes ist. Gerade dort sind viele Opfer zu bringen, Opfer des eigenen Willens, Opfer der Entfaltung und auch schwere Opfer der Arbeit.

Nicht immer finden nun Jünglinge, die glauben, für den Klosterberuf bestimmt zu sein, den richtigen Anstoß. Oft fehlt ihnen jede Orientierung, und sie wissen nicht, wohin sie sich zu wenden haben. Heute möchten wir nun diese auf eine Genossenschaft unserer Heimat aufmerksam machen, die in der besten Weise geeignet ist, ihnen Gelegenheit zu bieten, sich voll auszubilden und zwar ganz entsprechend ihrer persönlichen Befähigung. Wir denken da an das Kloster der barmherzigen Brüder zu Trier.

Vor mehr als 75 Jahren hat ein biederer Schornsteinfegermeister aus Altrweiler namens Peter Friedhofen, ein selten gutgebendeter Mensch, dessen Seelsprechungspraesidium bereits eingeleitet ist, diese Genossenschaft gegründet. Gottes reichster Segen ruhte bisher auf dieser Stiftung. Die Genossenschaft widmet sich in der Hauptfache der gesamten Männekrankenpflege in und außer dem Hause und unterhält große Krankenhäuser, Erziehungsinstitute und Fürsorgeanstalten, einzelne mit annähernd 1000 Betten. Sie besitzt viele Niederlassungen im

In- und Auslande. In den letzten Jahren ist sie nun auch dazu übergegangen, einen ganz modernen Zweig der Caritas in den Bereich ihrer Tätigkeit einzuziehen, nämlich die Ausbildung der Männerfürsorge und die Übernahme der Leitung diesbezüglicher Anstalten. Bisher war es der Genossenschaft bei weitem nicht möglich, allen an sie ergangenen Anträgen, neue Niederlassungen zu übernehmen, gerecht zu werden. Schon auf Jahre hinaus sind



Vom Bau des neuen Zeppelins. In Friedrichshafen wird das größte Luftschiff der Welt gebaut und zwar L. Z. 3. 127. Dieses Luftschiff wird 105 000 cfm Kammerluft ansaßt der 70 000 cfm des noch America gelie ersten Luftschiffes Z. R. III enthalten. Das Luftschiff wird von 5 Maschinen mit einer 530 PS stark, also im ganzen 2650 PS, betrieben und es kann über 10 000 km Weg mit mindestens 15 000 km Flugzeit auf einer Geschwindigkeit von etwa 100 km pro Stunde zurücklegen. Die Leistung beträgt 26 Mann. Das Luftschiff soll insbesondere für militärische Zwecke und für Verkehrsflüge nach Südamerika über Syden diesen Ufer wird jetzt das im Bau befindliche mächtige Aluminiumgerüst des neuen Zeppelins.

Verprechungen gemacht. Noch in der letzten Zeit mußte ein Angebot des deutschen Auswärtigen Amtes in Berlin zur Übernahme eines bereitstehenden Hauses einwilligen zurückgestellt werden. Wieviel mehr Gutes könnte der Orden nun noch leisten, wenn die notwendigen Brüder vorhanden wären. „Die Erde ist groß, aber der Arbeiter ist wenige“.

Brave, sittenreine Jünglinge, die sich innerlich zum Klosterberuf angezogen fühlen, mögen sich vertrauensvoll an das Mutterhaus der barmherzigen Brüder zu Trier wenden, denn dort wird ihnen jede gewünschte Auskunft bereitwillig erteilt.

## Um die Einheit im Glauben.

Auf zur Weltgebetstakt vom 18.—25. Januar.

Wie das Weltmeer große Strömungen durchzieht, so auch die Menschheit und ihre Geschichte. Denken wir nur an die Kreuzzüge im Mittelalter, die Entdeckungsfahrten am Anbruch der Neuzeit! So hat auch unsere Zeit ihre Strömungen, die sie befeuern, die ihr ein eigenartiges Gepräge aufdrücken: dazu gehört ohne Zweifel das Streben nach Zusammenschluß, nach Einheit. In allen Gebieten beobachten wir dieses Streben, nicht am wenigsten auf dem der Religion. Die Religionskonferenzen von Stockholm, von Genf im vergangenen Sommer, sind das nicht eindeutige Zeugnis? Aber nicht bloß die nicht-katholischen christlichen Bekenntnisse befeuern dieses Streben, o nein, vor ihnen und von jeder war die Sehnsucht, alle die sich nach Christus benennen, alle Menschen überhaupt, da sie ja doch alle mit dem Blute Christi erlöst sind, im wahren unverfälschten Glauben an ihn, in der katholischen Kirche lebendig zu werden. Anders könnte es nicht sein. Klang doch immer an das Ohr der Kirche das Fehlen des Heilands bei jedem Abschied: Ut omnes unum sint, daß alle eins seien.

Eine neue Äußerung dieser alten Sehnsucht der Kirche ist die Weltgebetstakt um die Einheit im wahren Glauben, die vom Heiligen Petri Stuhlfeste bis zu Pauli Verkörperung, vom 18.—25. Januar abgehalten wird und mit Billigung der Bischöfe und des hl. Vaters immer weitere Verbreitung findet.

Der E. V. V. bietet seinen ganzen Herdman, 1400 Priester und 39 100 Laien, sowie fast seine Mitglieder, zu diesem Gedenksturm auf. Nein, für diesen Gedenksturm zieht er alle Kräfte zusammen und wenn er erzieht und für das Ziel der Weltgebetstakt begeistern kann, denn führt er hin vor den Altar, daß er mit dem Heiland in der Kommunion vereint, mit ihm sich auch in dem Gebete zum himmlischen Vater vereinige: Ut omnes unum sint. Solches Jahr haben wir ungefähr 100 000 Zeremonien abgeben für die Noceen ausstellen können. Dieses Jahr werden es hoffentlich noch mehr.

In diesen Kirchen, wie z. B. in Wien in der Camilluskirche, werden die Gebete der Oktave alle Tage öffentlich vor ausgelegtem hochwürdigsten Gott gebetet; der Seelsorger erinnert sich, welche Freude er voriges Jahr im Verdimmskolleg bei Bullach erlebte, als er um eine gute Zeit hinankam und die ganze große Ordensgemeinde mit sichtlicher Andacht die Gebete gemeinsam verrichten sah. Doch zählt die Ordenshäuser, in denen die Weltgebetstakt schon zur lebenden Einrichtung geworden.

Die einzigen Mittel zur Glaubenseinheit zu kommen sind Gebet — denn Gebet erwirbt Gnade und ohne die ist an eine wirklich dauer-



hoffte Einigung nicht zu denken — und Liebe. Unsere getrennten Brüder müssen sehen, daß wir ihnen, wenn wir an unserem hl. Glaubensgut nie und nimmer Abstriche vornehmen können mit herzlichem Wohlwollen und aufrichtiger, opferbereiter Liebe entgegenkommen. Ist es nicht diese Liebe, die unsern Hl. Vater bewog eine päpstliche Hilfschar ins hungerrnde Rußland zu schicken, die ihn trieb Waisenkinder aufzunehmen und für sie zu sorgen, die ihn immer wieder helfen heißt, ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses; wer gekauft ist, gehört ja von Rechts wegen zu seiner Herde, zu seinen Kindern und die andern alle, denen Christi Namen noch nicht aufgedichtet, die noch nicht wiedergeboren sind, sie alle sind bestimmt, seine Kinder zu werden. Liebe muß sich aber eben nicht bloß in Worten äußern, muß sich in Werken zeigen.

Auf also zur Weltgebetsoktav um die Einheit des Glaubens im Gebet und aufopfernder Liebe!

Gebetszettel mit näheren Erklärungen sind in jeder Anzahl — gegen ein beliebiges Almosen — zu beziehen von der Geschäftsstelle des Eucharistischen Völkerbundes, Wien IX., Canisiusgasse 23.

## Der Tag des Zornes.

Ein Roman aus Alt-Oesterreich  
von Pantas Schut.

Fortsetzung. Kapitel vorher:

Auf den sturmvollem Tag war eine überaus schöne Winternacht gefolgt. Es hatte zu schneien aufgehört. In dem Nachtschneien stand dach und groß die Mondscheibe und leuchtete den beiden Männern den Weg voran.

Nach einer Weile bogon sie in die lange Zeile ein, die durch die Josefstadt führte.

Gillofsky und Hebenstreit waren Fremde. Während der erste als Beamter beim Hof-

kriegsrat tätig war, war Franz von Hebenstreit Flaboberleumant. Sie hatten sich erst vor einigen Monaten kennen gelernt und aus der anfangs stüchtligen Bekanntschaft war eine innige Freundschaft geworden, als sie sich ihre innersten und geheimsten Gedanken anvertrauten und dadurch erkannten, daß sie ein und denselben Zielen und Ideen huldigten, in die getreue Anhänger der Freimaurer waren.

Gillofsky und Hebenstreit gingen die kleinen Häuser entlang, die zu beiden Seiten der Josefstädter Zeile standen.

Nach längerer Zeit hatten sie die Häuser hinter sich, bahnten sich einen Weg über einen ziemlich weit ausgedehnten Platz und blickten nun vor einem unscheinbaren Hause, das ganz in der Dunkelheit lag. Dort warteten auch schon andere.

„Wir sind am Ziele,“ sagte Hebenstreit und setzte nach einer Weile den am Tor des Hauses angebrachten Klopfer in Bewegung.

Gleich darauf wurde der Schall von Schritten hörbar, ein Schlüssel wurde angestrichelt, drehte sich klarrnd im Schloße und ein Mann, welcher vor dem Gesicht eine Maske gebunden hatte, öffnete das Tor.

Gillofsky war der erste, der eintrat.

„Rekurrekt!“ flüsterle er kaum hörbar.

„Rekurrekt!“ antwortete derjenige, der das Tor geöffnet hatte, und ließ Gillofsky passieren. Dann kam Hebenstreit, dann die anderen und jeder mußte das gebelne Wort leise, nur dem Förstner verständlich, flüstern.

Als alle eingetreten waren, schloß der Förstner wieder das Tor und führte die Angekommenen in ein Gemach, in welchem vöilige Finsternis herrschte.

Dort erhielten sie Masken, und nachdem sie sich dieselben vor das Gesicht gebunden hatten, führte sie der Förstner durch eine kleine, niedrige Tür in einen hellerleuchteten Gang, auf dessen mit Teppichen bedeckten Fliesen ihre Schritte kaum hörbar waren.

An einer mit Draperien verhängten Tür machten sie Halt. „Ist ein Lehrling unter euch, der erst um Aufnahme in den Bund bittet?“ fragte der Führer. Da trat einer vor und mit ihm noch einer.

„Euer Name?“

„Bruder Gallus,“ lautete die Antwort; „und dieser,“ er deutete auf den, der mit ihm zugleich eingetreten war, „ein Lehrling, der danach dürstet, ein Mitglied unseres Bundes zu werden.“

„Ihr müßt warten,“ sagte der Führer.

Während die beiden absteigten, drückte der Führer an einen an der Tür angebrachten Knopf und sofort ließen sich schnelle, in kurzen Abzügen von drei zu drei einander folgende



Die Gasanstalt in Pittsburg

Durch unvorsichtiges Arbeiten mit einem Schweißapparat wurden die Anlagen der Gasanstalt in Pittsburg (Pennsylvania), der größten auf der Welt, zur Explosion gebracht. Es wurden 28 Tote und 500 Verletzte geboren. Der nördliche Stadtteil Pittsburg ist durch Brände und Kohrbrüche verübelt worden. Unser Bild zeigt die Anlagen der Pittsburg Gaswerke.

Blodenschläge hören. Dann öffnete sich die Tür und die Männer traten in ein Bergemach und von diesem in einen hellerleuchteten, prachtvoll ausgestatteten Saal.

Welch ein Kontrast zu dem unscheinbaren Neuherrn des Hauses! Hunderte von Kerzen in glänzenden Leuchtern und Girandolen machten hier die Nacht zum Tag. Der Saal war ganz in Blau dekoriert. Unter einem blauen Baldachin saß ein Mann, der Meister vom Stuhl genannt, hinter einem Altar, auf welchem ein Hammer, ein Degen, eine Bibel, sowie Zirkel und Winkelmaß lagen. In zwei Reihen, rechts und links von den Wänden, saßen die Mitglieder des Bundes, Masken vor dem Gesicht und weiße Schurzleile vorgebunden.

Als die Angekommenen den Saal betraten, erhoben sich die bereits Anwesenden und begrüßten sie mit einem leichten Beugen des Hauptes. Allem Anscheine nach warteten diese bereits auf deren Kommen, denn kaum hatten die Eintretenden ihre Plätze eingenommen, als sich der Mann unter dem blauen Baldachin erhob, dreimal mit dem kleinen Hammer auf den Altar klopfte und dann ausrief: „Zur Ordnung, Brüder!“

Dann wandte er sich an denjenigen, der heute den Förstnerdienst versah, und fragte ihn: „Ist die Loge gegen den Eintritt Unterwesener gesichert?“

„Sie ist gesichert,“ lautete die Antwort.

Im nächsten Augenblicke rief er sich die Maske vom Gesicht; dasselbe taten auch alle anderen Anwesenden.

„Zur Ordnung, Brüder!“ rief der Meister und machte drei Klapsen mit dem Hammer. „Ehe ich zur Abwicklung unserer heutigen Tagesordnung schreite, will ich feierlich jenen, der danach dürstet, ein Mitglied unseres Bundes zu sein, aufnehmen.“

Alle erhoben sich und während der Meister und einige Mitglieder der höheren Grade Vorbereitungen zur Aufnahme des neuen Bundesmitgliedes trafen, traten die anderen zu einem Gespräch zusammen.

Aus einer im Gespräch beifammenstehenden Gruppe ragte ein stattlicher Mann hervor. Es war der Magisterrat Martin Josef Prandstätter, der eine ansehenswürdige Sache mit einem hochgedenkenen Namen namens Billeh



Das Straßenbahnunglück in Cassel

Bei der Kollier Straßenbahn, die bereits im Mai von einem schweren Unglück betroffen wurde, ereignete sich jetzt ein neues Unglück, bei dem 16 Personen zum Teil schwer verletzt wurden. Unser Bild zeigt den zertrümmerten Wagen.

von Villenberg, besprach. Auf den ersten Blick verriet der letztere den Offizier, und in der Tat, Villenk war Hauptmann und verschlug zugleich die Stelle eines Militärlieutenants an der Heuschäfer Akademie. Diesem zur Seite stand gleichfalls ein schöner Mann in mittleren Jahren, dessen träumerisch blickende Augen den Idealisten erkennen ließen. Er hieß Wolfstein und war Professor. Geoppann horchte er auf die Ausführungen des Magistratsrates Brandstätter und achtete gar nicht des neuen ihm stehenden älteren Mannes in tadelloser Gewand, des Professors Baron Riedel, der einst die Ehre genoss, zu den Lehrern des Erzherzogs Franz gezählt zu werden. Etwas abseits stand ein blasser Jüngling, fast ein Kind noch, mit schmalen Wangen und müden Augen. Es war dies Graf Hohenzollern, ein naher Anverwandter eines geistlichen Würdenträgers. Zu diesen gestellten jetzt Hebenstreit und Gillslofsky, der kaiserliche Rat Gotthardt, ein bageres Männchen mit scharf blickenden Augen und dünnen Lippen, und ein schwarzäugiger Ungar, namens Zentmarian.

„Ich sage Ihnen, meine Herren,“ nahm der kaiserliche Rat Gotthardt das Wort, „Worte allein nützen unseren großen Zielen nichts. Es muß ihnen die Tat folgen. Wir müssen endlich daran gehen, unsere Ideen in das Volk zu tragen, in die menschlichen Hände eine Brandbrot zu schleudern, sie aus dem dämpften Hinbrüten in Knechtschaft und Schmach aufzureißen und ihnen Frankreich als Vorbild hinstellen, das zuerst die Ketten der Knechtschaft zerriß und sie seinen Feinigen zu Füßen warf.“

„Sie haben recht, Bruder,“ meinte Gillslofsky mit leuchtenden Augen, „und nie war die Zeit günstiger als einer Aktion gegen die Macht-habenden als jetzt. Die Revolution in Paris schreitet nordwärts. Der Baum der Freiheit grünt und blüht in Frankreich mächtig empor und in den Köpfen der Massen dümmert es bereits. Sie sind sich bewußt, daß das Morgenrot der Freiheit nahe, aber Sie haben noch nicht den Mut zu einer energischen Tat. Sie warten auf die Männer, die sich an ihre Spitze stellen und führen wie ein Marat, Robespierre, Danton und wie sie alle heißen mögen, die in Frankreich das Volk zum Ziele leiten. So müssen es auch wir machen, nicht immer die Fäuste im Sacke halten! Drauf und dran soll unsere Parole lauten! Die Fäuste heraus und wieder mit den Schändern der Freiheit, die Knechte und keine Bürger haben wollen!“

„Gernad, lieber Freund,“ mischte sich der etwas abseits stehende Professor Wolfstein in das Gespräch, „jede Speiße muß vorerst gekocht sein, damit sie genießbar wird, sonst verdirbt man sich an ihr den Magen. Auch ich bin ein Freund der Franzosen und jede neue Tat unserer Brüder in Frankreich begeistert mich.

Aber eines vergessen wir nicht: Oesterreich ist nicht Frankreich, Wien ist nicht Paris. Auch dort wäre es zu keinem Umstürzung, zu keinem Zusammenbruch der Träumen gekommen, hätte Boltaire nicht Jahrzehnte lang gearbeitet und durch seine Schriften den Boden gedünnt, den Weg freigemacht, der aus Schmach und Tod zur Freiheit führte. Wer hatte den Mut hierzu bei uns gehabt? Wer hat ihn heute?“

„Wir alle . . . wir alle!“ riefen sie.  
„Gernad, Freunde,“ erwiderte Wolfstein mit einem überlegenen Lächeln, „ich rechne jedenfalls nicht mit den tausenden und abertausenden Epigonen, die im Dienste der geheimen Polizei stehen. Brecht vorerst deren Macht, dann werden sich Männer finden, die den Mut haben, den Samen der Freiheit in die Herzen der Massen zu säen. Solange dies nicht der Fall ist, ist jede Mühe vergebens. Märrer machen



Die größte Kupferschale Europas. In der Berliner Werkstoff-Ausstellung steht vor dem Eingang die größte Kupferschale Europas aus einem Stück. Es ist das ein Werkstücker ohne Gleichen, 5 Meter Durchmesser und 1 1/2 tief, Oerwicht 70 Zentner.

wollen wir nicht.“

„Graw gesprochen, Wolfstein,“ rief Baron Riedel und klopfte dem Sprecher auf die Schulter, „jetzt ist nicht Zeit zu irgend einer Aktion. Unser Bund ist noch zu jung und zu schwach, aber was ich vorschlagen möchte, wäre: daß einige der Unseren nach Paris gehen und dort an unseren französischen Brüdern lernen, wie man die Sache anpackt, um zum Ziele zu gelangen. Schade gehört zu allem und jedem. Was wir von der französischen Revolution aus dem Wiener Diarium erfahren, ist Lüge, und wenn nicht Lüge, so doch Entstellung, und wenn nicht Entstellung, so doch Belangloses zur Erreichung unserer Ziele und Bestrebungen. Die geheime Polizei kuzoniert auch die Presse und wehe demjenigen, der es wagt, in der Zeitung oder in einer Brochüre die Wahrheit zu schreiben. Was ich mit eigenen Ohren gehört, was ich mit eigenen Augen gesehen, das glaube ich. Deshalb wäre es meiner Ansicht nach von Vorteil und Wichtigkeit, daß einige der Unseren sich nach Paris begeben, und ich werde mir erlauben, in der heutigen Sitzung einen diesbezüglichen Antrag zu stellen.“

Hebenstreit wollte etwas erwidern, auch Magistratsrat Brandstätter und Hauptmann Villenk schienen an der Diskussion Interesse zu haben und traten in den Kreis. Da schrillte eine Glocke und die Anwesenden begaben sich wieder auf ihre Plätze.

Der „Meister“ erhob sich vom Stuhl unter dem blauen Baldachin.

„Zur Ordnung, Brüder,“ rief er und klopfte dreimal mit dem Hammer, „wir schließen zur Aufnahme des neuen Mitgliedes.“

Darauf schritt er die Stufen hinab und begab sich in das aufstehende Vorgemach, in welchem die beiden Männer, die vorher zurückgeblieben waren, warteten.

Den am Aufstiege in den Bund Bittenden wurde die linke Brust entblößt und das Beinkleid vom rechten Fuß emporgestrichelt, während welcher Prozedur der Meister der Loge rief: „Der Suchende, welcher Freimaurer werden will, bedarf keines andern Reichthums, als jener Schöbe, welche sein Herz birgt. Darum entreißen wir dich des Herzerflusses. Die Brust entblöße ich dir, weil des Freimaurers Herz seinem Bruder stets offen darliegen muß, und das entblößte Knie soll dich erinnern, daß du ein armer Wanderer bist, der auf seinem einsamen Pfade Trost und Hilfe sucht in unserem Bunde.“

Dann legte er ihm eine Binde vor die Augen und ging in den Saal zurück.

„Ist jemand mit der Aufnahme des Erasmus Lengfeld nicht einverstanden?“

„Lengfeld?“ ging es flüsternd von Mund zu Mund. Sie alle kannten diesen Namen, sie alle kannten den Mann, der diesen Namen trug. Der Müdigsten einer war er, der kühn und

unerschrocken schon so oft seiner Stimmung Ausdruck verliehen. „Den roten Zolabinner“ nannten sie ihn, war in Paris gewesen und das staunenswerte war, daß die geheime Polizei ihn ganz unbefuglich ließ. Dieses Manne mußte man sich versehen, dieser Mann konnte für die Erreichung des Zieles der Reflektionen arbeiten, wie nicht bald einer, und deshalb erhob sich auch kein Widerspruch gegen seine Aufnahme. (Fortsetzung folgt.)

## Sieben Grundzüge über Konnerreuth.

Von Kardinal v. Faulhaber.

Schluß.

Alte Ehrfurcht vor dem Heiligen: Die Bergänge in Konnerreuth, mögen sie nun ein Wunder sein oder nicht, bewegen sich auf reizigen Boden; ein Heilig-tum aber soll mit Ehrfurcht betreten werden, nicht mit dem Hut auf dem Kopf und der Zigarette im Mund, und Hände

dürfen ins Heiligtum nicht mitgeführt werden. Nicht alle, aber viele sind aus reiner Neugierde nach Konnerseuth gelockt. Tag und Nacht war das arme Mädchen von einer gaisanten Menge umlagert. Die Kurpfüge von den Weltbädern Karlsbad und Marienbad sind am Freitag im Auto gekommen, um sich die Leidende anzuschauen, wie sie sich am Freitag abends ein Theaterstück anschauen. Es hielten sich Geschäftsunternehmer gefunden, die das Haus Neumann in ein Theater umgebaut hätten. Es wären Millionen bezahlt worden, wenn Theresie in ihrem Lebenszustande hätte gefilmt und in den Kinopalästen Europa vorgeführt werden dürfen. Es gibt Menschen genug, die ein ganzes mystisches Erlebnis zum Gegenstand der Schaulust machen, die auch roh genug wären, die Kreuzigung Christi auf Kalvaria zu photographieren oder zu filmen. Es ist tief befremdend für die Kultur unserer Zeit zu hören, mit welcher Vielstöckigkeit und Dummheit über diese Sache gesprochen und geflüstert wird, und wie eine Frage, die doch gewiß mit der Volkstümlichkeit nichts zu tun hat, zu einer parteipolitischen Lösung umgebogen wurde. Auch wer nicht mehr fähig ist, Christus zu haben, bleibt zum Anstand verpflichtet. „Gebt das Heilige nicht den Hunden preis!“

Nicht mit Wundereucht soll die Prüfung geschehen. Es gibt eine Wundereucht, wie es eine Wasserjucht gibt, eine krankhafte Sehnsucht nach außerordentlichen Dingen, ein fieberhaftes Horden an verschlossenen Toren. Der lästige Sonnenaufgang, das jährliche Baden und Reisen der Ernte sind auch wunderbare Erlebnisse, so gewiß die Naturgebe, blödsinnig gesprochen, die Finger der göttlichen Allmacht sind. Den Wundereuchtlern aber ist das zu alltäglich. „Es werden Tage kommen, da werdet ihr euch darnach sehnen, einen einzigen Tag des Menschensohnes zu sehen. Und ihr werdet ihn nicht sehen. Und man wird zu euch sagen: Siehe, hier ist er und siehe, dort ist er — geht nicht hin und lauft dem nicht nach.“ Dieses Wort Christi ist auch heute wieder zeitgemäß und warnt vor der krankhaften Sehnsucht nach Wundern und Visionen. Einst kamen sie zum Menschensohn, um sich ein Wunder zu befehlen: „Wir wollen ein Wunder von dir sehen.“ Der Menschensohn aber wirkte seine Wunder nach

dem Willen seines Vaters, nicht auf Kommando der Menschen. Jesus „seufzte in seinem Innern“, so tief hätte ihn diese oberflächliche Wundereucht erschüttert, und „ließ sie stehen“. Er wandte ihnen den Rücken und seitdem sehen solche Menschen im Schatten, weil Jesus das Heil, sich von ihnen abgewandt hat. Auch Herodes erwarbete ein Schwunmunder und kam nicht auf seine Rechnung. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!“

Aber auch nicht mit Wundereucht! Nicht mit Wunderjucht, aber auch nicht mit Wundereucht! Nicht in Übergläubigkeit, aber auch nicht in Unglauben! Nicht im voraus sagen: Das und das muß ein Wunder sein, aber auch nicht im voraus schon urteilen: Das und das darf kein Wunder sein. Die Angst vor dem Wunder redet in der Frage Konnerseuth ein lautes Wort: die Angst, es könnte die Religion durch ein Wunder befestigt und der Religionshaß entlarvt werden. Wenn die Seele des Menschen den materiellen Körper wirklich so stark beherrschen kann, wenn seelische Vorstellungen oder Affekte eines religiös ergriffenen Menschen so stark auf den Körper zurückwirken können, dann wäre ja damit das Dasein einer Seele neu bewiesen. Wenn Professoren der morgenländischen Sprachen, die nicht bloß die aramäische Schriftsprache, sondern auch den aramäischen Dialekt kennen, zugeben, daß dieses Kind der Volksschule im Fichtelgebirge aramäische Worte und Sätze nicht mißgibt, dann wäre das Coengueium „sie werden in neuen Sprachen reden“ als übernatürliche Offenbarung Gottes neu bewiesen. Wenn sie wirklich keine Notwendigkeit zu sich nimmt und von der heiligen Kommunikation lebt, dann wäre die göttliche Lehre vom Brote des Lebens neu bewiesen. Nein, die Wundereucht, die Angst vor der Wahrheit, darf bei der Prüfung einer wunderbaren Tatsache nicht mißsprechen.

Der 4. und 5. Grundjah: Wunderaten oder Zustände sind nur dann ein Beweis für den Glauben, wenn sie einen ganz Sinn und Zweck haben und wenn die innere Gesinnung der Wundererperson aus Gott ist. Auch erwiesene Wunder zwingen nicht zum Glauben, wenn einer nicht glauben will.

Das Wunder ist und bleibt eine Willkür des Reiches Gottes und eine Stütze des Glaubens. Aber nicht die einzige Stütze des Glaubens! Nur dann ist es ein Beweis für den Glauben, wenn es in der Sprache der Tatsachen einen Gedankens Gottes zum Ausdruck bringt und einen höheren Gehalt enthält. Die Laßt der die er Besuche trägt, nur damit in den Besessenen die Liebe zum Heiland wachet; wenn sie auch den tiefsten Gedanken von sich weiß, den Menschen zu gefallen, einen Neulenzscheln um sich zu legen, auch nur in der feinsten Form Theater zu spielen; wenn sie allezeit absojld ist, was Schein und Schaustellung ist, dann hat ihre innere Osinnung die Feuerprobe der Echtheit bestanden. In ihrer Krankheit soll sie eine Stimme gehört haben: Wiltst du gesund werden? Und sie antwortete, es

sei ihr gleich, ob sie gesund oder krank; so wie Gott es wolle, sei es ihr recht. Aus diesen Worten spricht ein schöner Einklang zwischen ihrem äußeren Lebenszustand und ihrem inneren Lebenswillen. Treulich sind die Grenzen zwischen dem Natürlichen und Übernatürlichen mit den groben Maßstäben der Erde ist schwer zu bestimmen, weil die feinen Linien kaum sichtbar ineinander übergehen. Ja, es kann eine Sache im Oriste beginnen und im Feistage endigen, aus Gott ihren Anfang nehmen und im Menschlichen ihr Ende haben.

Vor einigen Jahren hörte man, in einem Kapuzinerkloster in Unteritalien trage ein Vater die Wundmale Christi. Schon begannen die Wallfahrten aus Deutschland und aus Amerika, mehr als aus Italien selber. Ein Arzt reiste von Chicago eigens zu Vater Pius. 30 Schmelzungsstunden in Amerika, 10 Tage auf dem Schiff und nochmals 40 Bahnstunden bis Foggia —, um als Arzt die Wundmale zu untersuchen. Inzwischen hatte die höchste kirchliche Stelle in Rom angeordnet, Vater Pius dürfe die dichten Handstücke, die nur die Fingerpitzen zeigen ließen, nicht mehr ablegen. Der Arzt besuchte mich auf der Küdreise in München und erzählte mir: „Ich habe die Wundmale nicht gesehen; in aller Schlichtheit erklärte der Vater: Es ist mir leid um Ihre weite Reise, aber Sie werden verstehen, daß ich als Dremsmann gehören muß, und das hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, als wenn ich Wundmale an seinen Händen gesehen hätte.“ Der innere Gehorsam ist mehr wert als das Wunder der äußeren Stigmata. Die Mutter des Herrn hat gewiß in tiefer Seele das Leiden ihres Sohnes miterlebt wie nie eine zweite Seele, aber keine Wundmale getragen. Durch ihr seelisches Verbundensein mit den Leiden Christi ist sie auch ohne äußere Wundmale die Königin der Märtyrer geworden.

Auch erwiesene Wunder zwingen nicht zum Glauben, wenn einer nicht glauben will. Das Coengueium erzählt im Gleichnis vom reichen Fischer: Der reiche Mann wurde in die Hölle begraben und steckte über den Hggrund hinüber: Vater Abraham, in meinem öderlichen Hause auf Erden habe ich noch fünf Brüder. Schide doch den Lazarus zu ihnen, daß er sie warne und sie nicht verloren gehen. Er bekam die Antwort: „Die haben Moses und die Propheten, auf die sollen sie hören. Wenn sie nicht auf Moses und die Propheten hören, werden sie sich auch nicht bekehren, wenn einer von den Taten aufersteht.“ Die Sendboten Gottes verkünden mit Ausweis ihrer Sendung die Wahrheiten der Offenbarung. Wer auf diese Boten Gottes nicht hört, wird auch dann nicht bekehrt, wenn ein Wunder kommt. Christus hat vor vieler Augen den Lazarus aus dem Grab gerufen und doch haben nicht alle geglaubt. Auch offensichtlich Wunder zwingen nicht zum Glauben, wenn einer nicht glauben will. Man kann sehen und doch nicht glauben.

Darum lautet der 5. Grundjah: Selig, die nicht sehen und doch glauben! Die alten Wunder im Reiche Gottes, die leuchtend das Siegel Gottes tragen, müssen unserem Glauben genügen.



Der Obermaus-Umbau in Berlin.

Eines der schönsten Baumerke Berlins, das von Knobelsdorff, dem genialen Baumeister Friedrichs des Großen, erbaute Obermaus in Berlin wird nach modernen Gesichtspunkten aus- und umgebaut. Nicht nur die bekannter Saalverständigen bedeutet das nicht nur eine Veredelung des Gesamtbildes, sondern auch infolge Erweiterung des Zuschauerarraumes eine Verbesserung seiner einzigartigen Akustik. Der Umbau war mit 4 Millionen Mark veranschlagt, hat aber bereits 9—10 Millionen verschlungen.

Der Glaube ist die Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht. Der Glaube fängt eigentlich erst dort an, wo das Sehen aufhört. Selig, die nicht sehen, nicht immer neue Wunder erleben, und doch glauben! Eines der alten Wunder, die uns genügen müssen, ist das Wunder der Auferstehung Christi, das über unsere Gräber leuchtet: „Ein böses und ehebrederisches Geschlecht verlangt ein Wunder; es wird ihm kein andres gegeben werden als das Wunder des Propheten Jonas“, d. h. das Wunder der Auferstehung Christi von den Toten. Dieses Wunder der Wunder, beurlaubt und besiegelt, muß unserem Glauben genügen. Ein anderes der alten Wunder ist das Wunder der Eucharistie, das über unsere Altäre leuchtet. In der heiligen Messe wird täglich unblutigerweise das Kreuzopfer Christi erneuert. In mythischer, unsichtbarer Weise wiederholt sich auf unseren Altären das Leiden Jesu. Siehe, hier ist mehr als Konnersreuth Selig, die nicht sehen und doch glauben! Hier bluten die Wunden Jesu weiter und wir können aus diesen ewigen Quellen des Heiles schöpfen. Das führt uns zum

6. Grundsatz: Heute schon, vor dem Endurteil, ist eine große Volkshat und Gnade von Konnersreuth ausgegangen: Menschen der Neuzeit und neuzeitlichen Not kehrt zurück zur Andacht zum Leiden Christi. Süchtel euch in die Wundmale Christi!

Das Dorfkind aus dem Fichtelgebirge hat sich mit der ganzen Hingabe seiner Seele in das Leiden Christi versenkt, zumal an den Freitagen, die dem Denken und der Andacht vom Leiden Christi geweiht sind. Aus Mitleid mit dem Leiden Christi hat sie blutige Tränen geweint, ist sie ein lebendiges Abbild des Gekreuzigten geworden. Wie Paulus wollte sie nichts wissen als Jesus den Gekreuzigten, und wie Bonaventura hat sie, das Kind der einfachen Dorfschule, all ihr Wissen aus dem Buche des Kreuzes geschöpft. Wie ein stummer Prediger hat sie durch dieses Spiel, gleichviel wie das Endurteil lauten wird, die europäische Menschheit unter das Kreuz Christi geführt und in die Wunden Christi gelegt, aus denen die Erlösung und Veröhnung mit dem Vater entspringen sind. Zum einzigen Fest des Kirchenjahres, das einer Eigenschaft geweiht ist, am 17. September, erklärt die Kirche: Durch die Wundmale des heiligen Franziskus solle eine religiös erkaltete Zeit wieder mehr für die Andacht zum Leiden Christi erwärmt werden. So lautet schon die heutige Volkshat von Konnersreuth: Betet wieder fleißiger den Kreuzweg und süchtel euch in die Wundmale Christi! Freilich darf, was als Christuskult in Konnersreuth begonnen hat, nicht als Theaterspiel behandelt werden! Das Verbot der bayerischen Bischöfe hat auch diesen Sinn: Die Andacht zum Leiden Christi köant ihr zu Hause pflegen, ohne nach Konnersreuth zu wallfahren.

7. Grundsatz: Die Kirche spricht das Wort Wunder sehr langsam aus — darum dürfen wir nicht vorlaut sein. Der Glaube der Kirche steht auf gleich festem Boden mit und ohne Konnersreuth — darum dürfen wir nicht ängstlich sein.

Menschenjungen rufen schnell Mirakel, die Kirche spricht das schwere Wort Wunder erst dann aus, wenn es ganz sicher ist, daß diese oder jene Erscheinung aus natürlichen Kräften und Gesetzen sich nicht erklären läßt und bestimmt auf eine höhere Ursache hinweist. In den Heiligensprechungen prüft die Kirche die Wunder jahrelang, jahrzehntelang, bei manchen Heiligen sahrhundertlang. Wenn ihr die Sprache eurer Kirche sprecht, dürft ihr über Konnersreuth nicht vorlaut urteilen. Auch diejenigen, die dort gewesen und mit den tiefsten Eindrücken zurückgekommen sind, sollen anderen ihren Glauben bekennen, aber nicht aufdrängen wollen. Konnersreuth ist kein Dogma, und die nicht glauben, sind deshalb keine Irrgläubigen. Sich geulden und die Stunde des Herrn abwarten ist die Tugend der armen Seelen.

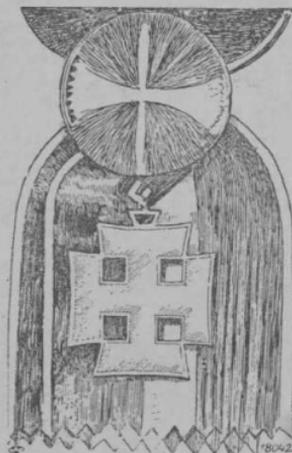
Der Glaube der Kirche steht auf gleich festem Boden mit und ohne Konnersreuth. Ob die Wissenschaft, die Medizin zuammen mit der Sprachkunde und Seelenkunde und Musik, das Räsel Konnersreuth uns lösen wird oder nicht, ob das letzte Wort in dieser Frage Ja oder Nein lautet, die Wunder und die Wunden Christi werden davon nicht berührt, die Wunder des Coangeiums können niemals natürlich erklärt werden, die Grundlagen unseres Glaubens werden niemals erschüttert. Die Kirche verbietet die Wallfahrten zu Leben-

den und spricht niemand bei Lebzeiten heilig. Nir einen Glauben und für die Mittel des Heiles bedeutet es keinen Ausfall, auch wenn das Urteil über Konnersreuth negativ ausfällt. Bewahrt Geduld und Ruhe! Man darf Gammelles Wort in der Apostelgeschichte auch hier anführen: „Wenn dieses Werk von Menschen ausgeht, wird es von selber zerfallen. Wenn es aber von Gott ausgeht, werdet ihr es nicht vernichten können.“ Unser Glaube steht auf Festen Boden mit und ohne Konnersreuth.



## Vom Vetter aus de Palz

S jehst han m'r noch emol e neues Jahr angefang, das alte, das kann ich ruhig begarnt losse, 's hat uns nig brocht wie Unannehmlichkeiten, Sorge un' Not. An doch wolle m'r net verzweifle, mir wisse jo, daß 's gut de Welt unerhaant jo mehr schlechte wie gute Dage gibt. Un gute Dage ware doch a als mal drunner, wolle m'r uns doch ehrlich sinn, m'r wo'le die Zeite net schlechter mache wie se kenn. Die Wenigse sinn nur viel anspruchsvoller wor, sie dechte em liebstich lauter gute Dage erleben, aber das gibts jo net. Wer als noch emal lebend in 's neues Jahr entwerer kunnm sich wie mir, der hat schon e Glück gehant, wo e mander Großer un' Reicher net gehant hat. Un gefund sinn m'r a bleib, do tschag doch e Rab ein, was wolle mir dann noch klage. Un das bische Kampf uns Dafein, bene werre m'r schon wider offenneme, heat wie gefeiert, un neue Jahr wie im alte. Nur net de Kopp hänge gelosht, nur net traurig un trübelich in die Welt einzuguck, jeder sich seines Glückes Schmied un m'r werre schon wieder burdtkomme. Schon wieviel Jahr konna m'r immerfort die Redensart höre: „So kraus nimeh weiter geh“, — 's geht als noch, emol schlechter, dann wird besser un damit werre m'r immer e Jahr älter. M'r wolle uns emal anstrengte un wolle 's probiere ob m'r's net noch e Jahr packe un noher noch eens un 's meiter, bis u'aser Etübnche gefeigete hat. Freilich, emol schlachts a for uns, emol werd m'r am Einspochterabend a uns vermieh un werd sechselfel, daß m'r nimeh unner de Lefende sinn. Awer gane m'r, daß dann nimeh Einspochter gefeiert werd un nimeh Neujahr, wann mir mol nimeh bebei sint. Nur eens wolle m'r uns beim Beginn dom neue Jahr wider verspreche, m'r wolle u'aser Pflichte als Christe un Staatsbürgere erfülle, mol u'aser eigene Anzegehete gut un recht bejorge un wolle a u'asere Mimenfide 's Dordtkomme erleichtere helfe, so gut das in u'asere Kräfte steht. Tue recht un schene Nemaad un lieb de Rächster wie dich selbst. Mit deure christliche Grundfide kunnme m'r dore's Eeme un köme a, wann das Jo'hr u'aser lebstiches sint fol, a ruhig sterne. Un dann wann sich emol die dumle Wolke der Not un der Sorge über eurer Hüer hall, wann mol Unglück un Krankheit über euch herkunme, nur net zittere un jage un immer denke: „Der alte Gott lebt noch er werd uns net verlosse un er fröbde Tage sich noch immer wieder Sonnenlein



Das Große Goldene Ehrenzeichen

Ein österreichischer Orden für Herz. Reichskanzler Dr. Waz ist bei seinem Wiener Besuch das Große Goldene Ehrenzeichen am Bande verliehen worden. Dr. Stiresmann befrist diese Auszeichnung schon seit dem März 1928. Das Anlegen der Orden wird ihnen in Deutschland jedoch durch den Artikel 90 der Reichsverfassung unmöglich gemacht, der besagt: „Kein Deutscher darf von einer ausländischen Regierung Titel oder Orden annehmen“. Der Vorkang zeigt, daß eine buchstäbliche Auslegung dieser Bestimmung aus Gründen diplomatischer Höflichkeit untragbar wäre.

gefolgt, solange die Welt steht. Mit dem Grund-  
 in ein Borfäß han ich mich am 2. Januar  
 an mei Schulbank gefetzt un ich merre aus-  
 komme demit, blöder wie e anderer, der wo  
 vielleicht mit Gesütdgüter reich gefegnet ich.  
 Valerius mit Euerem Vetter ehr lieve Vetter un  
 Veronine, un woans Johr erum ich, merre  
 n'r fahr, m' fann gut gefahr. Broff Neunjohr!

Wann fo 's Johr je End ich, do hat m'r  
 in kein Gefäßt, in seiner Familie so manches  
 je regete. Wie ich do fo in meiner Kund-  
 schaft erum krame an Rechnung un Belege  
 fesselmelde, do löß ich uff ebbes, do bin ich  
 doch hal verdruckt drinner. Sinne ganz hünze  
 un e Gefah, han ich Geld, viel Geld genug.  
 Millione, Millarde un gar Billione von  
 Märke — — aus der Zeit, wie m' all so  
 unendlich reich waere. Geld aus in Johr 1923.

Sch han emol e Angeblif Lungehal un hat  
 drinner nachgebeht was mit eigentlich ison  
 alles erleht han. Amer die traurigste Zeit mar  
 doch die Anlatioiszeit. For mei leifst Paar  
 Schuln, wo ich gemacht han, ha ich, glab ich,  
 20 Billionen Märk kriegt. Ifsahob han ich  
 das Geld un noch viel anderer bis zum heutige  
 Dag. M'r muß sich nur woanere, wie leifst  
 mir Menche das alles was m'r in de An-  
 latioiszeit erleht, wider vergefz han. Ich  
 denke als gern drinner noch un erzähle tri de  
 Gesehlfchaft gerne davon, damit 's die anere  
 net so fehnle vergefz was m' erleht han un  
 daß je net so viel Anfrich machz solte an  
 unier deutiches Vaterland, damit m'r net noch  
 emol e Währungskrach erlebe, wie m'r se  
 erleht han - u. u. wodurch die meifste unfer  
 Mitmenche so arm noch fann. Wer glabts dann  
 noch, daß zum Beispiel anfangs 1923 e Bund  
 Sporer 8000 Märk kostet hat un im Oktober  
 desselbe Johr e Bund Spinat 240 Millione  
 Ende Oktober 1923 hat de Eter Balmisch  
 140 Millione Märk als Stahl kostet un e  
 3 Binder Brot 8 1/2 Milliarde. E malbriertes  
 Zimmer hat damals 32 Billone Märk kostet.  
 Wann m'r e paar Glas Bier hat molle trinke  
 gehn, hat m'r de Rückfald doll Geld müsse  
 mitnehme, dann de Schoppe hat je der Zeit,  
 im Herbst 1923, ison 30 - 40 Millione Märk  
 kostet. Un mer je Geld omands net nach ver-  
 jofft hat, der hat am anere Dag 's Hochgude  
 gefah. Am November selte Johr do han m'r  
 dann nur noch mit Billone gerechnet un die  
 Ironieszeit un die Anfrichste han jede Dag  
 zahlig gehbt, damit je überhaopt noch ebbes  
 han könne for ihr verdiente Lohn haase. So  
 han ich m'r alles doch de Kopf gefeh gefeh,  
 dann han ich das Geld wider in die Schublade  
 gelegt, un merre demit offens, for Kins-  
 un Kinsbinner, merre je fiesn, was sie emol  
 reiche Boretler gehnt han. Dens ehr Reicht-  
 um an Geld je Grenze gehnt hat, die amer so  
 arm ware in der Zeit, daß je sich je Stück  
 Brot han haase könne. Dann wie die traurig  
 Zeit vordert war, do ware die Bauere arm, de  
 Handwerker un Geschaftsmann, die Eparer un  
 die Rentner, die Kapitalistie un die Arbeiter,  
 alles, alles war arm wie de Tob off 'in  
 Mithagehu. Un doch hat sich 's deutische Volk  
 wider aus, dem Elend erlöschgeschafft, ich wider  
 zur Geltung, zum Ansehen kommen, freilich unner  
 jähmre Opfer, drum, woans emol net so gut  
 geht, wie 's gehn soll, denke m'r drei, vier  
 Johr ferick — — un bette m'r meier mit, daß  
 m'r wieder hoch komme in de Welt.

Domit verbleib ich  
 Euer Vetter aus de Paß.

Unter' schlägt den eignen Mann,  
 Und Falschheit kommt oft äbel an.

## Aus Welt und Kirche

Der Zentralvorstand der katholischen Aktion hat, wie lehtigh kurz gemeldet, die Katholische Welt und der ganzen Welt auf das Goldenen Priesterjubiläum des Heiligen Vaters am 21. Dezember 1929 aufmerksam gemacht. Vom 21. Dezember 1923 bis zum 21. Dezember 1929 wird deshalb der katholische Erdbereich während des ganzen Jubeljahres in zahlreichen Pilgerzügen dem Heiligen Vater hulbigen. Die italienischen Katholiken fordern ihre Glaubensgenossen auf, ihre Opfer während des Jubeljahres besonders zur Verwirklichung eines Weltkongresses des Heiligen Vaters, die Unterfägung der Seminare zur Heranbildung des einheimischen Klerus in den Missionsländern zu spenden.

Für die Vatikanische Bibliothek, die über eine halbe Million Druckerzeugnisse, 50 000 wertvolle Handschriften und 6000 Inkunabeln (Wiegendrucke) zählt und für die historische Studien der ganzen wissenschaftlichen Welt von größter Bedeutung ist, läßt Pius XI. einen neuen modernen Katalog fertigen. Derselbe soll den dort arbeitenden Gelehrten der ganzen Welt zur größeren Erleichterung ihrer Forschung dienen. Der neue Katalog wird mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Die Finanzierung wurde dem Papst aus der amerikanischen Carnegie-Friedensstiftung gewährt. — Die Vatikanbibliothek wurde bekanntlich von Leo XIII. aller Welt, den Gelehrten aller Nationen und Konfessionen eröffnet. Als nach seinem Tode bestirgt wurde, sein Nachfolger Pius X. möchte sie wiederum schließen, erklärte Pius: „Sie bleibt offen wie bisher. Die katholische Kirche und das Papsttum haben sich vor der Wahrheit und Forschung nicht zu fürchten.“ Und so blieb sie geöffnet bis zum heutigen Tag, während gar manche andere Urkundenbestände in anderen Staaten bis jetzt noch wie mit 7 Niegeln verschlossen blieben. So wollte, wie ein deutsches Blatt berichtet, ein deutscher protestantischer Pastor zum Lutherjubiläum ein großes Werk herausgeben, aber trotz aller seiner Geheiß wurde ihm gewisse Schränke in Worms und anderswo nicht zugänglich gemacht. Trotzdem schimpft man über Papsttum und Kirche als „Institut von Dunkelmännern und Volksverdümmung“!

Im Jahre 1927 wurden in China 388 635 ermachene Chinesen getauft. Die chinesische Mission ist in 72 selbständige Sprengel eingeteilt. Den Missionsblättern bildeten 59 Bischöfe, 1806 ausländische und 1219 chinesische Priester, 277 ausländische und 368 chinesische Brüder, 1112 ausländische und 2626 chinesische Schwestern. In den Schulen der Mission, von den Hochschulen zu Schanghai, Tientsin und Peking bis zu den jogen Gebetsstätten in den Dörfern, empfangen 330 235 Schüler und Schülerinnen Unterricht. Missionen 200 000 derselben sind katholisch, 323 Waisenhäuser mit 35 567 Kindern, 87 Krankenhäuser mit 90 257 Kranken, 117 Altersheimen mit 7521 Anstalten und 577 Armenapostel, in denen nahezu vier Millionen Fälle zur Behandlung kamen, erwiesen auch im Lande der 10 000 Bienen“ die Kirche als die liebende Mutter der Armen und Unglücklichen, als die größte Wohltäterin der Menschheit.

Das Werk der Kindheit Jesu kamte im vergangnen Jahre nicht weniger als 651 289 vermählte Chinesenkinder retten, die meisten ein Opfer der unheimlichen Bürgerkriegs, eine Zahl, die um 69 355 die im vorhergehenden Jahre Getretten und Getauften überflieg.

## Ein viertel Stündchen Religionlehre

Der Ablass.

Die Kirche hilft uns bei der Bemgungung für unsere Sünden durch den Ablass. Darunter versteht man die Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen außerhalb des Bußsakramentes. Die Kirche hat Gemalt über die großen Schätze der Verdienste Christi und der Heiligen. Daraus tätigt sie unsere Straffsünden bei Gott, wenn sie Ablass gewährt.

250. Welche zeitlichen Sündenstrafen werden durch den Ablass nachgelassen?

Durch den Ablass werden solche zeitliche Sündenstrafen nachgelassen, die von bereits vergebenen Sünden noch übrig sind.

Falsch ist die Meinung durch den Ablass würden die Sünden selbst vergeben. Eine Verleumdung ist es zu jagen, die Kirche verkaufe den Ablass oder lasse gar zukünftige Sünden für Geld nach.

Der Ablass ist vollkommen, wenn alle zeitlichen Sündenstrafen nachgelassen werden sollen, er ist unvollkommen, wenn nur ein Teil davon nachgelassen werden soll.

Vollkommene Ablässe sind a. B. der Tertiumtota-Ablas, der Jubiläumsablass und der Sterbeablass.

Ein Ablass von 1 Jahr, von 100 Tagen, von 40 Tagen (Quadragesime) bedeutet die Nachlassung so vieler Sündenstrafen, als man früher durch eine Kirchenbuße in 1 Jahre, in 100 Tagen, in 40 Tagen abgehbt hätte.

Tast alle Ablässe können den Armen Seelen fürbitulie zugewendet werden.

251. Was ist notwendig, damit wir einen Ablass gewinnen?

Domit wir einen Ablass gewinnen, müssen wir im Stande der Gnade sein und die vorgeschriebenen guten Werke genau verrichten.

Wer alle 14 Tage beicht, kann auch jene vollkommenen Ablässe gewinnen, für welche die Beichte ausdrücklich vorgeschrieben ist. — Wahe beim Abgeben die Meinung, alle Ablässe zu gewinnen, die mit demselben frommen Leben verbunden sind. Bunte Ablassgebete sind a. B. „Ehre sei dem Vater und dem Sohne ...“ (100 Tage Ablass), „Perz Jesu, ich vertraue auf dich.“ (300 Tage Ablass).

„Mein Jesus Barmherzigheit!“ (100 Tage Ablass.)

## Dies und das

Operation an Toten? Im Dezember v. Js. wurden in einem Stocholmer Krankenhaus zwei aufsehenerregende Operationen erfolgreich ausgeführt. In beiden Fällen waren den Patienten Blutprophen ins Herz eingebracht und hatten es zum Stillstand gebracht. Obwohl die Verzte den Tod festgestellten hatten, wurde alsbald eine Operation vorgenommen, und zwar derart, daß die Wiffentzärzte des Krankenhauses aus den Herzen der Toten die Blutprophen durch Eingriffe entfernten. Unmittelbar nach Herausheben der Blutklumpen setzte sich das Herz wie ein Uhrwerk wieder in Gang. Die Toten gaben wieder zu atmen und waren dem Leben zurückgegeben. Beide Patienten befinden sich wohl und völlig außer Lebensgefahr. Der Chirurg des Krankenhauses betont ausdrücklich, daß beide Patienten bei Beginn der Operation „tot“ waren. Selbstverständlich könne man darüber streiten, was unter absolutem „Tod“ zu verstehen ist. Jedemfalls ist das Vorkommnis für die ärztliche

Paris ungemein lehrreich. — Wie sagbar handelt darum die katholische Kirche, daß sie an sich selberfordere, noch bedingungslos die heilige Dichtung spendet. Offenbar tritt nämlich der eigentliche Tod, das heißt die Trennung der Seele vom Leib, vielfach viel später ein, als jener Augenblick, den man gemeinlich „Tod“ nennt, so das Herz zu schlagen aufhört. Drum sei Schlaganfällen noch den Priester zur Spendung der heiligen Dohlung helfend!

„Einen der größten Fortwärtler der 3 Weltkult und das Unnatürlichste was es gibt“, nennt der berühmte Berliner Chirurg Dr. Schleich die Leidendereubnung in seinem Werke „Schaltwerk der Seelen“. Die Ansicht des gelehrten Berliner Professors deckt sich ganz mit dem Standpunkt der katholischen Kirche. Aber wie wirkt man Intoleranz und Rücksichtslosigkeit vor, weil sie nicht jede Verantwortlichkeit der Neuzeit mitmacht.

**Riehgartenbau, Riechtierzucht und Hauswirtschaft**

Das Rheinländer-Jahrbuch. Die einheimischen Hühnerschläge konnten es früher in Deutschland zu keiner allgemeinen Verbreitung bringen. Die meisten waren kleine Tiere, die auch kleine Eier legten; bei anderen war die Aufzucht schwierig. In der Neuzeit sind allerdings mande der deutschen Schläge in ihren Wirtschaftsel entstanden sehr verbessert worden, aber eigentlich den Bann gebrochen haben erst die Rheinländer, die im letzten Jahrzehnt ganz beliebtesten Huhn deutscher Herkunft geworden sind. Die Rheinländer sind aus dem alten Elbster Landhuhn unter Einwirkung Bergischer Kräcker und französischer Le Mans-Hühner hervorgegangen. Sie wurden von Anfang an auf Heiligens Eiern gezüchtet. Das Huhn erzeugt Aufsehen, als es mehrfach im Wettlegen siegte, und zwar auch in solchen, die auf engem Gelände veranstaltet wurden. Dabei sind die Eier von sehr ansehnlicher Größe, bei den älteren Hennen bis 65 Gramm schwer. Die Brutzeit



ist sehr gering, so daß eine Brutzeit nebenher zu halten ist. Die Küken sind wenig empfindlich und schnellwüchsig. Die Kezerve wird bei Frühbrut durchgängig mit 6 Monaten erzielt. Auch der Fleischwert ist im Verhältnis zum Mittelschlag des Huhnes sehr beachtlich. Das Winterlegen ist ebenfalls bei günstigen Bedingungen sehr zufriedenstellend.

Am Aussehen der Rheinländer wurde die Leistungsfornm vorange stellt und alles ver-

mieden, was Verwischung oder Überleben sportliche Zucht veranlassen kann. Mittelschlag mit etwa 5 Pfund Hähnen und 4 Pfund Hennenmittelschlag wird angezucht. Ein wohlgebautes, derber Körper von mittlerer Länge mit gut entwickelter Brust und tiefen Keilbein der Hennen ist die Hauptfunde. Ein reiches, aber desbes und festes Gefieder schmückt das Huhn; der Schwanz weidet bei beiden Geschlechtern gespreizt getragen, ein Kennzeichen der sibirigen Lezger. Ein schmaler, niedriger, fest aufstehender Notenkamm, knapps Kehlappen und kleine weiche Ohrfedern vermindern wesentlich die Frontgröße. In gemäßig überwiegender Zahl sieht man schwarze Rheinländer, die anfänglich trotz ihres dunklen Pigmentes nicht gerade gut in Farbe waren. Sie haben sich in dieser Beziehung jedoch allmählich recht verbessert. Bereits vom Erzhiidter der Rasse waren weiche Rheinländer herausgebracht worden, die zunächst gute Ausbreitung verriechen, die dann aber ins Untertreffen rückten. Hingegen hat man, insbesondere im Erzgebirge, sich mit gutem Erfolge an die Erzhiidung von rebusühnlichen Rheinländern gegeben, die allerdings etwas Blut von rosenkammigen Stallern aufweisen. Auch blaue Rheinländer sind von einzelnen Züchtern zur Schau gestellt worden, haben aber noch keine Bedeutung.

**Danklagungen**

Spreche dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen innigsten Dank aus, für des mir übermiesene Sterbegeld von 200 Franken, aus Anlaß des Todes meines Mannes. Werde auch fernerhin Abonnent bleiben und diese Zeitschrift überall empfehlen. D m m e r s e i m , 20. 10. 27. Witwe Margarete Pinz. — Für die mir anlässlich des mir unglücklichen Unfalles übermiesene 150 Franken, spreche ich dem Verlag meinen aufrichtigen Dank aus. Werde bei jeder Gelegenheit Ihr geschätztes Organ empfehlen. S c h w i f f e l e r , 21. 10. 27. M. Scherer jun. — Für die mir überbrachten 20 Mark, anfänglich meines erlittenen Unfalles spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen besten Dank aus. Werde auch weiter Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift möglichst empfehlen. K a u f e r s w e i t e r , 19. 10. 27. Michel Tisch. — Ich sage dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank für die anfänglich des Todesfallens meiner Frau erhaltenen 150 Franken. Werde auch fernerhin treuer Abonnent bleiben, und Ihre Zeitschrift jedem aufs Bärmite empfehlen. K i s s w e i t e r , 12. 10. 27. Jakob Schmidt. — Spreche hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ die mit meinem Tode meines Mannes ausgezahlten 200 Franken meinen besten Dank aus. H a n g a r d , 19. 10. 27. Witwe Kurz. — Für die mir zugewandte Unfallunterstützung von 10 Mark sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Werde auch ferner Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift bestens empfehlen. D e r z i c h e n , 23. 10. 27. Jakob Müller. — Ich spreche hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für die 20 Mark, die ich infolge eines Unfalles erhielt, meinen innigsten Dank aus. Ich werde weiterhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift bestens empfehlen. W a l k o m m e r (Pfalz), 23. 10. 27. Frau Seb. Humm. — Für die mit übermiesenen 75 Mark Sterbegeld, sage ich dem Verlage „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. K r o g (Weißfels), 23. 10. 27. Witwe Anna Eichbach. — Für das mir von Ihnen ausgezahlte Sterbegeld von 150 Franken, anfänglich des Sterbefalles meiner lieben Frau spreche ich Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde weiterhin treuer Abonnent bleiben und wie bisher Ihre Zeitschrift in meinem Bekanntenkreise allerorten empfehlen. F r e y b a g (Saar), 30. 10. 27. Johann Kubel.

**Sterbe- und Unfallauszahlungen**

|                                                |     |
|------------------------------------------------|-----|
| Florentine Humer, Wittlich, Eifel              | 100 |
| Wwe. Peter Bauer, Bichl bei Sern               | 100 |
| Wwe. Karl Doll, Obermiedel, Rheinl.            | 100 |
| Jos. Scherer, Kohlbach bei Heimbach, Nahe      | 30  |
| Wwe. Lorenz Groß, Gausheim bei Bingen          | 100 |
| Dominik Schuler, Britten, Bez. Trier           | 75  |
| Wwe. Johann Bommer, Simmern, Mundrüd           | 100 |
| Wwe. Friedr. Kron, Albenheim, Rheinhessen      | 100 |
| Wwe. Johann Pfeil, Langenlonsheim, Nahe        | 100 |
| Wwe. Joh. Pirih, Hilst 6, Pirmasens, Pfalz     | 100 |
| Familie Wendel Gregorius, Kellersberg bei Nahe | 100 |

|                                           |     |
|-------------------------------------------|-----|
| Karl Willems, Bettingen, Saar             | 150 |
| Wwe. Johann Barth, Rech, Saargebiet       | 200 |
| Peter Groß, Reiskirchen 6, Homburg, Pfalz | 200 |
| Kaplan Oergen, Friedrichstal, Saar        | 200 |
| M. Schmitt, Schmalbach, Saar              | 150 |
| Wwe. Peter Heinrich, Kobach, Saar         | 200 |
| Wwe. J. Berlocker, Werbeln, Kr. Saarlouis | 200 |

**Bücherchau**

Wolker, Ludwig, Generalpräses der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutsch- und in Duffeldorf. Der Religionsunterricht in der Fortbildungsschule. Eine Abwechslung und Handreichung für die Katecheten (Hirt und Verbe, 15. Heft.) 2. und 3., verbesserte Auflage. (3.—5. Auflen.) 8. 166 S. Freiburg im Breisgau, 1927. Herber. 2.60 Mk., gebunden in Leinwand 4 Mk. Die erste Auflage des Buches hat großen Anklang und außerordentlich raschen Absatz gefunden. Der Besondere vom Religionsunterricht als religiöse Erziehung, wie er hier ausgeführt ist, spricht sich mehr und mehr durchzusetzen. Der zweiten, sonst unveränderten Auflage sind eine Anzahl ausgeführter Katechesen beigegeben, namentlich über die schwierigen Kapitel des Ordenslehren und der Berufsziehung. „An-erhaltungsbüchle für Mädchen und Knaben“, Zeitschrift mit Aufzählungsmaterial für kleinere Veranstaltungen, Monatsaufstellungen u. s. w. Vor uns liegt die Nr. 8 mit dem Unterstit „Eiternshaus und Schule“, nebst einer Beilage „Schulreigen“. Verlag Franz Wolf, Warendorf, Westfalen. Jahressubskriptionspreis: 10 Hefte 6 Mk. Einzelheft 90 Pf. „Der Spielteiler“, illust. Zeitschrift für Regelleiter und Spieler bei Theaterveranstaltungen in den Vereinen. Verlag Franz Wolf, Warendorf, Westfalen. Jahressubskriptionspreis: 10 Hefte 6 Mk. Einzelheft 90 Pf. Wer trägt die Fianne fort? Scherz in einem Aufzuge. Von A. Schmid. Verlag Val. Hoffling, München. Mk. 0.75; 4 Rollen Mk. 2.70.

**Pfarrer Heumann's HEILMILTTEL**  
 Heil und Wirkung im Akute-  
 betfall- und Berlebens-  
 zupfische im Rasto-  
 Garbzeiten 3.  
 (Spezial-Exp. Kapell Schneider)  
 Ich weislich habe an ex-  
 traord. Behälter aus Böhmen,  
 ich habe die Wundteiler  
 Das Wundteiler  
 Buch 20 Seiten, 10 Abbild.,  
 gratis, jeder Heil, vollständig  
 befreit und vertriebt von  
 Val. v. Heumann & Co.,  
 München, 20. 85 pag. 1927.

**Über 155 000**  
 Den- und An-erhaltenen-Schreiben



# Frische Welter + humoristische Beigabe

## Nach einer Sitzung des Professoren-Vereins.



Richter: „Angesagter, fagen Sie die Wahrheit, hat das Fenster, durch das Sie ins Haus einstiegen, offen gestanden oder war es geschlossen?“ — „Angesagter: „Dinge gestanden — geschlossen!“  
Schlechtes Deutsch. Auf einer Reise tafen von ungefahr ein Norddeutscher, ein Württemberger und ein Schweizer gutmenen. Der Schweizer leuchtete viel von seinen Reisen und gebrauchte dabei öfter das heimische Idiom: „3 bi gsi.“ In einer Pause fragte der Norddeutsche den Württemberger, was „3 bi gsi“ eigentlich bedeuten sollte, worauf der Bediente erwiderte: „So wisse Se, dees is a schdächts Deutlich; dees soll heißen: „3 bi gwä!“  
Unbestreitbar: „Sie sind doch Schlächter, wo hat Ihrer Ansicht nach wohl das Schwein am meisten Fleisch?“ — „Na unbedingt zwischen Schwanz und Schwanz.“  
Das ärztliche Rezept. Einem Schoten wurde vom Arzt verrieben, vor dem Schöpfen einige Pillen einzunehmen und nach jeder Maßlein ein Gläschen Whisky zu trinken. Nach einigen Tagen kam der Kranke wieder und klagte, daß er sich noch nicht besser fühle. „Haben Sie denn meine Vorschriften genau befolgt?“ fragte der Arzt. — „Ja“, entgegnete der Schote, „mit den Pillen bin ich wohl etwas im Rücken, aber mit dem Whisky las ich schon eine Vorsprung von vierzehn Tagen.“  
Im sächsischen Hochgebirge. „Wo, fäha se, meine Herrschafin, dr Wech ba

— „Das wohl, aber Haare hat er nicht mehr!“  
Falscher Verdacht. Wagenbauer: „Seit zwei Jahren sind Sie mir immer noch sechshundert Mark schuldig, und jetzt haben Sie sich sogar ein Auto angeschafft!“ — Eduliner: „Wer sagt Ihnen denn, daß ich das bezahlt habe?“  
Der fromme Professor. Tutzchen hatte die erste Klavierprüfung. Als sie nach Hause kam, fragte Mama: „Nun, Tutzchen, wer hat denn dich geprüft?“ — „Ich weiß nicht, Mutter, aber das muß ein furchtbar frommer Mann gewesen sein.“ — „Fromm? Wie?“ — „Der hat, wie ich spielte, immer die Hände feil worin und gesagt: „Mein Gott, mein Gott!“  
Aus der Schule. Mutter, unser Lehrer legt auch“ ruft Klein-Fritzchen der Mutter zu, als er eben aus der Schule heimkam. — „Fritzchen“, tabelt die Mutter, „das darfst du nicht sagen, der Lehrer wird gewiß nicht lügen.“ — „Aber Mutter, es ist doch wahr, er lägt ganz sicher; denn doch, gestern hat er gesagt: fünf und fünf ist zehn und heute kam er und lägt immer, sieben und drei wäre zehn.“  
Schon gekauft. In einem Wirtshause sahen Gäste und tranken ihr Schöpflein. Da sagte von ungefahr einer zu des Wirtes Tochterlein: „Bring mir ein Glas voll Wasser, ich will es in den Wein tun.“ Darauf sprach das Tochterlein: „Das braucht Ihr nicht, meine Mutter hat heut' erst einen großen Zuber voll ins Faß geschüttet.“

droben uff'm Bärche, das is dr sohenannte Gamm-Weech. Uff dieß in Weech laß vor ald'n Feld'n äre wund'richene Sangfrau und gämte sich mid äm'n goldenen Gammme lür wund'richenes goldenes Haar. Da gam von Bittau heried' dr berichdliche Reib'rhaidummin Rinaldo Rinaldini und wolste dr Sangfrau wesehgwä ihren goldenen Gamm reid'n. Das sagde die Sangfrau zu ihm: „Du heeren se mal, Herr Reid'r, nu sein se mal biß freidlich un nahm' se m'r nich mein Gamm weech!“ — Und fägh se, meine Herrschafin, seid'm heßt dr Weech da dooden uff'm Bärche dr Gamm-Weech.“  
Ein teueres Andenken. „Sie verwohren wohl ein keueres Andenken aus früheren Tagen in Ihren Weckallin.“ — „Sa, eine Locke von den Haaren meines Mannes.“ — „Wer Ihr Gatte lebt ja noch?“

Kopf gefaltet und gelagt: „Mein Gott, mein Gott!“  
Aus der Schule. Mutter, unser Lehrer legt auch“ ruft Klein-Fritzchen der Mutter zu, als er eben aus der Schule heimkam. — „Fritzchen“, tabelt die Mutter, „das darfst du nicht sagen, der Lehrer wird gewiß nicht lügen.“ — „Aber Mutter, es ist doch wahr, er lägt ganz sicher; denn doch, gestern hat er gesagt: fünf und fünf ist zehn und heute kam er und lägt immer, sieben und drei wäre zehn.“  
Schon gekauft. In einem Wirtshause sahen Gäste und tranken ihr Schöpflein. Da sagte von ungefahr einer zu des Wirtes Tochterlein: „Bring mir ein Glas voll Wasser, ich will es in den Wein tun.“ Darauf sprach das Tochterlein: „Das braucht Ihr nicht, meine Mutter hat heut' erst einen großen Zuber voll ins Faß geschüttet.“

## Rätsel und Aufgaben

### Pfungen von Nr. 1.

Schunungs-Rätsel: Seien Ahenung Leipzig Berber, Ehenach Goch, Erier Oberfeld Ristack, Etkofter. — Synonym: 1. redlich, 2. originell, 3. dreist, 4. eitelnd, 5. hässlich, 6. schmachtig, 7. ehrent, 8. haltbar, 9. lässig, 10. inständig, 11. fanatisch, 12. kritisch, 13. einseitig, 14. niederträchtig, 15. Rodelschitten. — Verschied-Rätsel: Ger Los M' Elle Chan Nurb As All Form. Gleich auf. — Besondere: Man hülle das A.D. auf den Kopf. Rechts, zwischen den Säumen, ist ganz deutlich die Gestalt eines Mannes zu erkennen. — Verbindungs-Rätsel: Alffiber Travesie Gatteier Harpanier Barkehaft, Etkofterpund, — Fehlaufgabe: Ragerter, Ergeung Maetium Jage-man, Aigelzo Hazeno Ragerer, Neuhäb. — Briefkarten-Rätsel: Profit Venabr allen Lehrern. — Bilder-Rätsel: Wasser spät als nie.

### Elben-Rästel.

bar ber de den drad eichs em feld go han in is lon me no na po re rich se ter voll nem.  
Aus vorstehenden 24 Eilben sind 8 Wörter mit folgender Bedeu zu ziehen: 1. Germanische Völkerkraft, 2. Hochfähler in Thüringen, 3. Musikalische Bezeichnung, 4. Altriedische Münze, 5. Stadt im Rheinland, 6. Monatsname, 7. Abendkündchen, 8.

Stadt in Persien. Sind die Wörter richtig gebildet, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, beidermal von vorn nach hinten gelesen, ein Wort von Hesop.

### Bilder-Rästel.

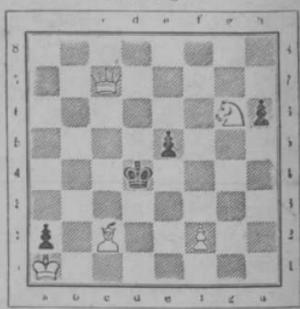


### Verbindungs-Aufgabe.

Aus den 22 Wörtern: Art Bein Wels Eck Hof Ins Nöt Ohr Becke Preis Nalt Rauch Ring Hof Silk Strich Tag Tanz Trost Weib Wehr Zeug

find 11 reine Wörter zu bilden, in der Weise, daß zwei von ihnen immer ein neues ergeben. Sind die Wörter richtig ge'ldet und richtig geordnet, so nennen die Anfangsbuchstaben, zu einem Wort gereinigt, eine hngeliche Liebhaberei.

### Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

# Hygiene-Institut

für  
**Naturgemäße Heilweise**

Phyto - Hydro - Physikal - Therapie  
Spez. Herz-, Nerven- u. Stoffwechselerkrankheiten  
**R. Schoebel, Neunkirchen,** Kuchen-  
berg 4.

Sprechstunde von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends.  
Samstag und Sonntag geschlo. i. e. n.

## Photo-Apparate

Vertrauenssache. Die haben bei mit erste Fabrikate in allen Preislagen. Auch das älteste Material, wie Platten, Papier etc. ist erhältlich und immer frisch.

## Phyto-Deincur

Neumirthen (Saar).

## Eisen-Betten

Stahlmatten, Kinderbetten  
einst. an Priv. Katal. 105, 165, 175  
L. J. M. Schöberl, Saarl. Thür.

**fische Harzer**  
1. u. 2. Klasse, 10. u. 11. Klasse  
Zucker, Käse,  
Futter, Jll. Preis.  
fest. Großhandel  
Heydenreich,  
Saarbrücken, 105 bis 110 Harz.

**Die Hälse-Köpfe**  
werden ohne  
Operation &  
Bewusstseins-  
erlebens-  
erleidet.  
**Bahnhofstr. 82**

## Unreines Gesicht

Pickel, Mitesser, Flechten? Ein einfaches, wunderbares Mittel teile gern kostenlos mit Rückporto belegen. Erha-Haus, Berlin W. 30 ds

## Billige böhmische Bettfedern

Vertrauliches, best-registriertes christl. Haus.  
  
vom Gänsezüchter!  
1 Pfund grau Halbschneidfedern Mk. 0,60 u. 1,-, halbwelle, geschneid. Mk. 1,20 weiße, Baumw. Mk. 2,- 2,50 u. 3,-, Herrschschneid-Halbdun Mk. 5,-, 3,75 und 6,50 angereichert, weiße feine Mk. 2,00, 2,50 u. 4,-. Dausen graue, feine Mk. 4,-, 5,- u. 5,75, weiß Mk. 7,-, barfeine Mk. 10,- versendet gegen Nachnahme an Frankh. N. Buchenwiesend. unversch. u. oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste g. w. **Wenzl Fremoth, Bettfedern-Größhandlung, Delchenstr. 139, Gießen**

## Bergland - Verlag, Elberfeld

- Werke von Theodora Korte:  
**Emsland** (Novellen) 8. u. f. einem halbfreien Mattbrudpapier in eleg. Ganzleinenband . . . . . Mk. 4.-  
**Am Meere** (Novellen) 89. auf feinem halbfreien Mattbrudpapier in eleg. Ganzleinenband . . . . . Mk. 4.-  
**Die Schwestern** (Eisenbüchlein Ausgewählte Kleinodien der Gegenwartsliteratur) auf feinstem halbfreien Mattbrudpapier mit Illustrationen, durchschneid. Halbteinen-Kunstbänden . . . . . Mk. 1.-

**Schriftstellerin Theodora Korte.** Eine in Weilsien und darüber hinaus weitberühmte katholische Dichterin wurde von des Todes Schlag getroffen. Theodora Korte, geb. 11. November 1872 zu Saare-Münchhausen bei Mittenberg-Emsland als Tochter des dortigen Landrats, zeitl. 31. August 1928 zu Münster in Weilsien. Auch schon hatte sich in dem jungen Mädchen von vorzüglicher Verdienlichkeit der Triang nach höherer Bildung geistlichem Schicksal gezeigt; aber es war nicht ergötzt worden durch das Schicksal selbst, das viele aufstrebende Kraft ganz für eine laienweltliche Wege der heilgeleiteten Mütter einordnete. Als der Tod das empfindlichste erhellte Band löste, gab die Bewusstheit in die Hausfrau Weilsien und schloß sie da ab tief aus den Tugenden der heimatlische. Schade, daß ich habe, daß dieses bereits durchgelebte Talent nach länger Demnung abgerufen wurde, ohne die gemachten Leistungen voll erfüllen zu können. Und wehe Flügel nicht zugleich um den echt weiblichen Uebelmenigen Theodora Korte. Mögen diese Zeilen mitteilen, ihre hinterlassenen Spuren noch heller aufleuchten zu lassen. **E. M. Damann**

## Berücksichtigen

Sie bei Ihren Einkäufen

unsere Inserenten dann fördern Sie unsere

Zeitschrift

## „Nach der Schicht“

und die  
katholische  
Pressabewegung!

Richtige Infektion führt zum Reichtum!

**Rino-Salbe**  
berühmt und empfohlen bei  
Häufigen  
Allen Weichen  
Krankheitsgeschichten.  
Santansfähigen  
Frauenhöfen  
Dr. Wilhelm Frische  
Medizinisches Institut  
zu haben in den Apotheken

**Junge Männer**  
von 10 bis 35 Jahren aller  
Sinnle u. Berufe, welche  
sich Gott im Lebensstand  
zu haben wollen, finden  
Vergünstigung, sich L. Dienste  
d. Kantens in versch. Hand-  
werken, Haus u. Garten-  
arbeiten zu betätigen.  
Aufnahmen finden jeden-  
zeit statt.

**Wasserhaus**  
der **Vierlandebräder**  
**Säule-Bauenthal,**  
Bachmerstraße 33.

Unterstützt unsere Zeitschrift

Strickwaße, Sportstrümpfe,  
Tischwaße, Strümpfe,  
Strickstrümpfe, Wollwaren  
Vorzugsweise billig. Probieren  
u. Preisliste frei. **Erulor**  
**Garnfabrik,** Müllerstr. 2,  
Erfurt W. 964.

## Die beste Zeit zum Werben neuer Abonnenten

ist zu Beginn des neuen Jahres.

### Um alle Leser und Leserinnen

dazu anzufragen, gemähren wir bis zum 15. Januar 1928 für neue Abonnenten folgende Vergütungen:

1. Für jeden festen neugewonnenen Abonnenten . . . . . 15.-
2. Für 5 neue Abonnenten (zusammen eingeliefert) . . . . . 15.- (dazu ein Buchgeschenk)
3. Für 10 neue Abonnenten (zusammen eingeliefert) . . . . . 35.- (dazu ein schönes Buchgeschenk)
4. Für 20 Abonnenten (zusammen eingeliefert) . . . . . 100.- (nebst einem schönen Buchgeschenk)
5. Wer in einem Orte, in dem „Nach der Schicht“ noch nicht vertreten ist, eine neue Agentur mit wenigstens 20 Abonnenten errichtet, erhält weitere . . . . . 30.- extra.

Der Verlag stellt weitere hübsche Geschenke für fleißige Abonnentensammler bereit.

Verdankmaterial wollen man verlangen mittels dieser Anzeige, die Sie ausgeben und auf der Rückseite ausgefüllt uns zuwenden wollen.

**Verlag „Nach der Schicht“ Wiefelschützchen (Saar).**

## Naturheilinstitut

Behandle innere und äußere Krankheiten. Speziell Gallenleiden, Kropf, Geschlechts-, Frauen- und Beinleiden.

## B. Dittmar, Sulzbach, Saar

Gärtnersstrasse 19, neben dem Gymnasium,  
Sprechstunden nur an Wochentagen, vormittags  
von 10-12 Uhr, nachmittags von 2-6 Uhr.  
Für Damen feinkundige Damenbedienung.

